

Den Garten im Blick

Foto: WWU - Peter Leßmann

Es grünt und blüht, wohin man auch schaut: Merle Hellbrügge (l.) und Joana Schmidt, Gärtnerinnen in Ausbildung im Botanischen Garten, haben derzeit alle Hände voll zu tun. Auch viele Hobbygärtner haben den Frühling herbeigesehnt. Welche Bedeutung große und kleine Gärten für die Artenvielfalt und das Mikroklima der Stadt haben, erfahren Sie auf den **Seiten 6 und 7**.

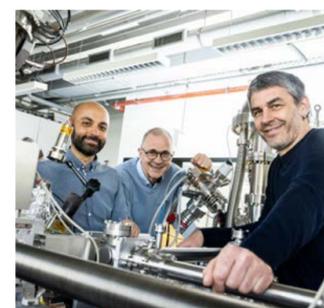


Foto: WWU - P. Grever

Wilhelm II. ist Geschichte

Drei Beiträge beleuchten die Gründe und Konsequenzen der Namensänderung.

SEITE 3



Wo die Grenzen verschwimmen

Die traditionell getrennten Fächer Chemie und Physik sind in der Nanotechnologie miteinander verzahnt.

SEITE 4

Karitative Haltung deutlich erkennbar

Wie Forscher die Vatikan-Reaktionen auf Bittbriefe von Juden während der NS-Zeit bewerten

VON NORBERT ROBERS

Noch hat das Forscherteam um den Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Wolf erst 850 der geschätzt rund 10.000 Bittbriefe, die jüdische Menschen während des Zweiten Weltkriegs an Papst Pius XII. geschrieben haben, gelesen und ausgewertet. Aber für die Experten des im Oktober 2021 gestarteten Projekts „Asking the Pope for help“ zeichnen sich danach bereits erste Tendenzen und Erkenntnisse ab. „Die Kurie hat trotz der Vielzahl der Bittbriefe keineswegs pauschal reagiert, sie hat sich vielmehr mit jedem Fall individuell beschäftigt“, berichtet Projekt-Mitarbeiterin Dr. Elisabeth-Marie Richter. Dabei gelte es zu berücksichtigen, dass der Anteil der Hilferufe jüdischer Menschen nur etwa drei Prozent aller Bittbriefe an den Vatikan während des NS-Regimes ausgemacht habe; dies verdeutliche, wie groß die Zahl der Appelle war, die seinerzeit den Heiligen Stuhl erreicht habe.

Auch zu der Frage, welche Grundhaltung der Papst und der Vatikan gegenüber

diesen Ersuchen hatte, haben die Wissenschaftler eine eindeutige Meinung. Man müsse dabei allerdings streng zwischen der politisch-öffentlichen Ebene und den konkreten Reaktionen auf die einzelnen Briefe unterscheiden, betont Projektleiter Hubert Wolf, der an der WWU das Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte leitet. „In der Öffentlichkeit hat sich Papst Pius XII. aus Sorge vor einer Instrumentalisierung seiner Äußerungen und einem Erstarren des sogenannten ‚Bolschewismus‘ sehr zurückgehalten. Er hat mit Ausnahme seiner Weihnachtsansprache von 1942, in der er die Verbrechen der Nazis auch nur indirekt kritisierte, geschwiegen“, betont er.

Das sei auch eine Konsequenz daraus, dass er während des Ersten Weltkriegs im Jahr 1917 als Nuntius im Deutschen Reich mit einer Friedensinitiative gescheitert sei, was eine Art Trauma in ihm ausgelöst habe. „Auf der anderen Seite erkennen wir bei der bisherigen Analyse der Bittbriefe und der Reaktionen des Vatikans darauf eine über-

raschend große und starke Hilfsbereitschaft jedem Einzelnen gegenüber – gleich, ob es sich um getaufte oder ungetaufte Juden gehandelt hat.“

Es sei allerdings falsch, sich bei der Bewertung der vatikanischen Konsequenzen allein auf den Papst zu konzentrieren. Hubert Wolf hält es für nahezu ausgeschlossen, dass es eine schriftliche Instruktion des Oberhauptes der katholischen Kirche an die Kurie oder weitere katholische Verantwortliche gegeben habe, wie man mit derartigen Ansinnen grundsätzlich umzugehen habe. „Es gab auch in der Kurie Freunde der Juden und Antisemiten. Aber ihnen allen stand der kirchliche Auftrag und die Verpflichtung vor Augen, einzelnen Menschen in Not möglichst schnell und umfassend zu helfen, gleich welcher Nationalität sie waren oder welcher Ethnie sie angehörten. Diese karitative Grundhaltung ist deutlich zu erkennen.“

Nach rund anderthalb Jahren der Archivarbeit in Rom haben die Mitarbeiter

auch einen ersten Eindruck von der Dimension des Projekts. In nahezu jedem Bittbrief finden sich Hinweise auf weitere Schreiben und Dokumente, die die Experten suchen und auswerten müssen. So hat das Team neben den bislang erfassten 850 Bittbriefen knapp 3.800 weitere Dokumente aufgenommen.

In ihrer Datenbank haben die Mitarbeiter bislang die Namen von 2.200 unterschiedlichen Personen verzeichnet; dazu haben sie im Jahr 2022 allein im Apostolischen Archiv 450 sogenannte Archivschachteln durchgearbeitet, in denen jeweils bis zu 1.000 Blatt liegen. „Es ist ein wissenschaftlich hochinteressantes und zeitgeschichtlich außerordentlich wichtiges Projekt“, unterstreicht Hubert Wolf. „Aber es ist auch ein Projekt, das viel Zeit in Anspruch nehmen wird – es wird sicher länger als die bislang prognostizierten zehn Jahre dauern.“

Eine Reportage zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 8.



Physiker und Philosoph

Michael te Vrugt schreibt mit 27 Jahren an seiner zweiten Doktorarbeit – ein Porträt.

SEITE 9

VIDEO

Einblicke in das Lehramtsstudium

Ab dem kommenden Wintersemester bietet die Universität Münster den neuen Studiengang „Lehramt für sonderpädagogische Förderung“ an. Damit vervollständigt die WWU ihr Studienangebot und bietet alle fünf Lehramts-typen an, die in Nordrhein-Westfalen studiert werden können. Die Bewerbungsphase läuft ab Mai. Wer sich für das Lehramtsstudium in Münster interessiert, bekommt in einem neuen Video einen Einblick in das vielfältige Studium. Es zeigt, welche Studienfächer studiert werden können, wie Lehre und Praxis für Studierende aussehen und was den Standort Münster ausmacht.

KURZNACHRICHTEN

MILLIONENFÖRDERUNG

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützt zum zweiten Mal das Langzeitprojekt zur Edition des Gesamtwerks von Ibn Nubatah al-Misri (1287–1366), einem der einflussreichsten ägyptischen Dichter und Prosaschriftsteller. Am Institut für Arabistik und Islamwissenschaft arbeiten Arabisten um Prof. Dr. Thomas Bauer und Prof. Dr. Syrinx von Hees seit 2020 an der Edition. Die DFG fördert das Projekt in den kommenden drei Jahren mit rund 1,7 Millionen Euro.

FORSCHUNGSFÖRDERPREISE

Zwei Wissenschaftler der Universität Münster dürfen sich über hochkarätige Forschungsförderpreise freuen. Der Chemiker Prof. Dr. Frank Glorius erhält einen „ERC Advanced Grant“ des Europäischen Forschungsrats, der mit 2,5 Millionen Euro dotiert ist. Der Bioinformatiker Prof. Dr. Erich Bornberg-Bauer vom Institut für Evolution und Biodiversität erhält einen „Research Grant“ 2023 (Förderlinie „Program“) des „Human Frontier Science Program“ in Höhe von 400.000 Euro.

EDITORIAL

Der Blick als Machtinstrument

Teil 2: Das Sehen ist Ursprung und Motor der Kunstgeschichte

VON BRIGITTE HEEKE



Die Kunst- und Bildwissenschaftlerin Prof. Dr. Ursula Frohne untersucht, wie zeitgenössische Kunst den Blick als Macht- und Kontrollinstrument inszeniert. Ein Beispiel dafür ist die Bushaltestelle vor dem Englischen Seminar, die der amerikanische Künstler Dennis Adams für die „Skulptur Projekte“ 1987 gestaltet hat. Foto: WWU - Peter Leßmann

Perspektive, Blick, Betrachtung: Schon wie Kunsthistoriker über ihr Fach sprechen zeigt, welcher der fünf Sinne essenziell für ihre Arbeit ist. „Das genaue, vergleichende Sehen ist unsere Hauptmethode“, unterstreicht Prof. Dr. Ursula Frohne, „es ist der Ursprung unseres Fachs.“ Zum Beispiel das perspektivische Malen. Im 15. Jahrhundert wurde es in der westlichen Kunst üblich, dreidimensionale Objekte auf einer zweidimensionalen Fläche so abzubilden, dass sie einen räumlichen Eindruck erwecken und somit dem menschlichen Sehen entsprechen. Auf diese Art weist das Bild über seine eigene, beschränkte Leinwand hinaus. „Wir schauen nicht nur, wie man früher und heute malt“, betont Ursula Frohne, „sondern wir berücksichtigen die stilistische Entwicklung und den gesellschaftlichen Kontext.“ In ihrer Forschung interessiert sich die Professorin für Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt „Moderne“ besonders für den Einfluss von politischen, gesellschaftlichen und sozialen Entwicklungen auf die Kunst. Als Bildwissenschaftlerin bezieht sie Darstellungen aus dem Alltag ein. „Sehen ist Macht“, sagt die Kunsthistorikerin, „das hat eine lange Tradition.“ Als Beispiel nennt sie das „göttliche Auge“ in religiösen Malereien, das häufig ganze Werke überstrahlt. Die Botschaft dahinter: Die Gläubigen sollten Wohlverhalten zeigen, um am jüngsten Tag auf der richtigen Seite zu stehen. „Das Konzept des Blicks als Macht- und Kontrollinstrument ist in unserer westlichen Kultur tief verankert, es hat sogar Zugang in die Architektur gefunden“, erläutert die Wissenschaftlerin. Manche Gefängnisse seien beispielsweise so gebaut, dass die Zellen von einer zentralen Stelle aus jederzeit einsehbar waren – wie die Justizvollzugsan-

stalt an der Gartenstraße in Münster. „Das sogenannte Panoptikum mag uralt sein, ist aber bis heute wirksam, denken Sie nur mal an Überwachungskameras an öffentlichen Plätzen. Auch davon erhoffen sich die Menschen, dass Regeln eingehalten und die gesellschaftliche Ordnung gewahrt werden.“ Voraussetzend habe der Betrachter bereits vernünftig, dass er beobachtet wird. Die zeitgenössische Kunst greift dieses Thema regelmäßig auf. „Der amerikanische Künstler Bruce Naumann, den wir in Münster von den ‚Skulptur Projekten‘ kennen, hat schon vor 40 Jahren beklemmende, Überwachungskorridore konstruiert.“ Besucher konnten ihre eigenen Videobilder live mitverfolgen. „Das macht etwas mit einem“, sagt Ursula Frohne. „Man erfährt sich daran, und dass man gesehen wird.“ Das Ganze sei mit populären Formaten wie „Big Brother“ gekippt. Rund um die Uhr werden Fernsehzeitschauer das Leben der Showteilnehmer. „Mittlerweile kann mit Selfies und YouTube-Clips jeder selbst zum Produzenten werden.“ Andere Menschen zu beobachten war wohl immer schon ein dankbares Motiv. „Der italienische Maler Francesco Hayez zeigte im 19. Jahrhundert die biblische ‚Susanna im Bad‘ so, dass die Betrachter die Schulter der jungen Frau sahen“, beschreibt Ursula Frohne. „Sie bemerkt das und schaut sich an. Alfred Hitchcock wählte 1960 die gleiche voyeuristische Perspektive in seinem

Film ‚Psycho‘ und verstärkte diese Anspielung, indem als Requisite ein ‚Susanna-Gemälde zu sehen ist.“ Die Kunsthistorikerin untersucht diesen Zusammenhang zwischen dem fremden Blick und physischer Gewalt. „Es gibt viele Werke, die das ‚Erkannwerden‘ aufgreifen, etwa die Selbstporträts der amerikanischen Fotografin Cindy Sherman, in denen sie klischeehaft bestimmte Frauentypen inszeniert.“ In jüngster Zeit gab es der Bildwissenschaftlerin zufolge gravierende Veränderungen im Sehen. „Die allgegenwärtige Werbung, aber auch Filme und die Verfügbarkeit von Fotos haben die visuelle Kultur massiv erweitert.“ Seit den 1990er-Jahren spreche man von einem ‚iconic/visual turn‘, die Wende vom Wort zum Bild. „Anfang der 1990er ist die Fachrichtung Bildwissenschaft entstanden – als eine Re-



Wir schauen heute mehr auf Displays als auf die Realität.

Man kennt das von seinem Arbeitsplatz, gleich ob im Supermarkt, bei der Bahn-Auskunft, als Taxifahrer oder Chirurg: Es gibt nicht wenige Tage, an denen man sich wie unter Strom gesetzt fühlt, mehr als genug zu tun hat – kurzum, an denen man Stress verspürt. Natürlich kann diese Form der Anspannung im besseren Fall motivieren, in seiner belastenden Form können allerdings Angst und Hilflosigkeit die Folgen sein. Es gibt zahllose Auslöser von Stress: finanzielle Sorgen beispielsweise, Zeitdruck, die Gesundheit oder der Berufsverkehr. Zu den stressanfälligeren Orten zählt definitiv der Arbeitsplatz – etwa, weil man mehr oder weniger hohe Erwartungen erfüllen muss und weil sich die lieben Kollegen nicht immer wie erhofft verhalten. Jeder von uns hat ein individuelles Stress-Level. Wo der eine nach einer Provokation bereits steil auf seinen Bürokollegen losgeht, lächelt der nächste so etwas gelassen weg. Die Experten der chinesischen „Southern Medical University“ wollten es daher genauer wissen und befragten auf der Suche nach dem stressigsten Job der Welt 140.000 Personen über einen Zeitraum von 17 Jahren. Jetzt sind Sie dran! Was meinen Sie: Wer hat in seinem Beruf am meisten auszuhalten? Polizisten, Anwälte, Piloten, Ärzte? Alles falsch. Traurige „Verlierer“ dieser Befragung sind Kellner. Ständiges Gehen und Stehen, oft unhöfliche Gäste, ein eher geringes Gehalt sowie lange (Abend-)Schichten und Wochenendarbeit – viele Beschäftigte in der Gastronomie stehen unter Dauerdruck. Aber wo es Verlierer gibt, muss es auch Sieger geben – die in diesem Fall also die letzten Plätze der chinesischen Studienliste belegen. Demnach haben Wissenschaftler und Architekten die entspanntesten Jobs. Allein diese Nachricht dürfte allerdings bei dem einen oder anderen genervten und zermürbten Mitglied dieser beiden Berufsgruppen Stress auslösen ...



Norbert Robers, Pressesprecher der WWU

Gefährdetes Kulturerbe im Erdbebengebiet

Zehntausende Menschen haben beim Erdbeben in der Südstotriekei am 6. Februar dieses Jahres ihr Leben verloren. Angesichts der humanitären Katastrophe standen Fragen des Kulturgüterschutzes bislang im Hintergrund. Mit dem Projekt „Cultural Heritage in Danger“ wollen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Forschungsstelle Asia Minor der Universität Münster die lokalen Behörden nun dabei unterstützen, den Zustand der Kulturdenkmäler in der Provinz Adyaman zu dokumentieren. Dazu wird den lokalen Kultureinrichtungen eine umfangreiche Dokumentation der Kulturdenkmäler in der Region digital zur Verfügung gestellt. Diese wurde in den 1950er-Jahren in Münster erstellt und seitdem kontinuierlich weiterentwickelt. Das von der „Gerda Henkel Stiftung“ geförderte Projekt startet Anfang Juni und hat eine Laufzeit von sieben Monaten.

Rektorat ruft zum „March for Science“ auf

Rolle der Wissenschaft für Frieden und Nachhaltigkeit im Fokus

Unter dem Motto „375 Jahre Westfälischer Frieden – Wissenschaft für Frieden und Völkerverständigung“ rufen die Universität Münster und die FH Münster zu einem „March for Science“ auf – sie möchten dadurch auf die Rolle von Wissenschaft für ein friedliches Miteinander und eine nachhaltige Zukunft aufmerksam machen. Alle Angehörigen der Hochschulen sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger sind eingeladen, sich am

6. Mai (Samstag) anzuschließen. Treffpunkt ist um 10.45 Uhr auf der Wiese vor dem Gebäude am Schlossplatz 7. „Wissenschaft ist eine zentrale Säule moderner Demokratien“, betont Prof. Dr. Michael Quante, Prorektor für Internationale, Transfer und Nachhaltigkeit. „Deshalb setzen sich Bürgerinnen und Bürger, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gemeinsam für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität ein.“ Der Aufruf wird unter-

stützt von den jeweiligen Studierendenvertretungen der beiden Hochschulen, der Stadt Münster und dem Wissenschaftsbüro der Stadt. Zum Ablauf: Der Marsch startet um 11 Uhr vom Schlossplatz, die Route führt über den Domplatz zur Stubengasse. Gegen 12 Uhr beginnt dort eine abschließende Podiumsdiskussion mit Vertretern von Universität, der FH und Stadt sowie dem AstA der Universität Münster.

Medien und Demokratie: Vortrag von Thomas Bellut

Welche Bedeutung hat eine wirklich freie Berichterstattung als Gegengewicht zu interessengeleiteten Informationen und Fake News? Dieser Frage geht Dr. Thomas Bellut, ehemaliger ZDF-Intendant und WWU-Alumnus, in einem Vortrag am 22. Mai (Montag) im LWL-Museum für Kunst und Kultur, Domplatz 10, nach. Auf Einladung der Universitätsgesellschaft hält

er ab 19 Uhr einen Vortrag mit dem Titel „Die Gesellschaft zusammenhalten: Medien und Demokratie – eine Zustandsbeschreibung“. Anschließend ist ein Gespräch mit Poli-

tikwissenschaftler Prof. Dr. Klaus Schubert über die Themen des Vortrags vorgesehen. Alle Interessierten sind eingeladen. Eine Teilnahme ist jedoch nur nach vorheriger Anmeldung per E-Mail an anmeldung@universitaetsgesellschaft-muenster.de möglich.



Thomas Bellut

www.uni-muenster.de/Foreroder

Campus-Run bietet erstmals einen Staffellauf

Der Leonardo-Campus-Run des Hochschulsports Münster lädt am 14. Juni (Mittwoch) wieder dazu ein, die Laufschuhe zu schnüren. Eine Anmeldung ist ab sofort möglich. Zum ersten Mal umfasst das Event neben den etablierten Laufdistanzen von 750 Metern bis zehn Kilometern einen Staffellauf: Dabei bilden vier Läufer ein Team und absolvieren nacheinander den zweieinhalb Kilometer langen Rundkurs. Es ist ebenfalls möglich, bereits am Vortrag 10.000 oder mehr Schritte zu sammeln. Die Veranstaltung richtet sich an Einsteiger und Fortgeschrittene jeden Alters. Beschäftigte und Studierende der münsterischen Hochschulen können ebenso teilnehmen wie Laufbegeisterte aus der Stadt oder dem Umland – als Einzelkämpfer, im Team oder als Schulkasse. Die Veranstaltung richtet sich an Einsteiger und Fortgeschrittene jeden Alters. Beschäftigte und Studierende der münsterischen Hochschulen können ebenso teilnehmen wie Laufbegeisterte aus der Stadt oder dem Umland – als Einzelkämpfer, im Team oder als Schulkasse.

www.leonardo-campus-run.de

Wilhelm II. ist Geschichte

Senat votiert für Namensänderung der Universität – drei Beiträge über die Gründe und Konsequenzen

Der Senat der Westfälischen Wilhelms-Universität hat sich am 5. April eindeutig für die Umbenennung der Universität entschieden. Die WWU streicht ihren Namensgeber, Kaiser Wilhelm II., aus ihrem Namen und wird ab dem 1. Oktober 2023 Universität Münster heißen. Zuvor muss das nordrhein-westfälische Ministerium für Kultur und Wissenschaft seine Genehmigung erteilen. In den kommenden Wochen und Monaten wird die Universität an einer zügigen Realisierung des Beschlusses arbeiten. Dazu gehören unter anderem Anpassungen des Logos und des Dienstsiegels sowie weiterer offizieller Dokumente.

Nach gut vier Jahren Forschung und Diskussion hat der Senat der Universität entschieden: Zum 1. Oktober 2023 trägt unsere Hochschule den alten, neuen Namen „Universität Münster“. Die Mitglieder des Senats, die Dekaninnen und Dekane und das Rektorat waren sich am Ende mit überwältigender Mehrheit einig: Es tut uns gut, zu unserem schlichten Gründungsnamen von 1773 zurückzukehren.



Foto: WWU - Michael C. Müller

Als große und alte Universität versammeln wir uns mit vollem Selbstbewusstsein hinter dem Programm, das in diesem Namen bezeichnet ist: als Ort der gemeinsamen Suche nach neuen Einsichten, im lebendigen Diskurs, der für alle offensteht, die sich einer solchen Anstrengung stellen wollen. Die Verbindung zu Wilhelm II., erst 1907 begründet und schon nach 1918 und nach 1945 unterbrochen, hatte sich als brüchig und kaum zukunftsfähig herausgestellt, wenn man die Fakten näher betrachtet, wie wir es in einer Kommission und vor allem in den Formaten „Umgang mit dem Namensgeber“ getan haben. Die lebendige Verbindung zu Westfalen und zu unseren Partnern in der Region wollen wir weiter pflegen. Aber wir sind keine „westfälische“ Universität, das wäre im gleichen Moment zu wenig und zu viel. Insgesamt lässt sich sagen: Das langgestreckte Gespräch in der Universität und mit der Öffentlichkeit hat gute Argumente hervorgebracht, in einem offenen und fairen Ton, und es ermöglichte eine klare Entscheidung.

Prof. Dr. Hinnerk Wißmann ist seit 2018 Vorsitzender des Senats der Universität Münster. Zudem ist er Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Verwaltungswissenschaften, Kultur- und Religionsverfassungsrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Von außen mag die Senatsentscheidung, zum Gründungsnamen der ersten Universität Münster zurückzukehren, als bedeutende Zäsur in der Universitätsgeschichte erscheinen. Die jüngste Forschung zeigt aber deutlich, dass weder Wilhelm II. noch seine Regierung sich in besonderem Maße für den Hochschulstandort Münster engagiert haben. An der Universität wiederum stand der Ideengeber der ersten Gründung, Franz von Fürstenberg, im Mittelpunkt der Traditionspflege. Ihr Namensgeber war nur Randfigur. Im Abwägen, ob Wilhelm II., der als überaus militaristisch und nationalistisch, anti-slawisch und geradezu obsessiv antisemitisch charakterisiert wird, der Verantwortung für den Völkermord an den Herren und Nama trägt und den Aufstieg des Nationalsozialismus gefördert hat, als Namensgeber einer Hochschule im 21. Jahrhundert noch tragbar sei, fiel das Votum des Senats also eindeutig aus.



Foto: WWU - Julia Herth

Mit der Änderung des Namens und Logos beginnen an der Universität Münster aber keine neuen Zeiten. Es wird weiterhin zur Geschichte des Judentums und Ursachen des Antisemitismus geforscht, die Verbreitung antidemokratischer Botschaften in sozialen Medien analysiert und „Postcolonial Studies“ betrieben – um nur wenige Beispiele zu nennen. Wilhelm II. und das Erbe seiner Zeit werden in Münster weiter kritisch begutachtet. Die Verpackung mag also anders aussehen, hinter den Türen und am Telefon trifft man aber auf vertraute Menschen und Ideen. Auch ohne Wilhelm bleibt die alte Universität Münster – eingespannt zwischen Tradition und Innovation, Regionalität und Globalisierung, Elfenbeinturm und Weltoffenheit.

Dr. Eckhard Kluth ist Kustos der Universität Münster. Er war Leiter des Projekts „Zur Sache WWU“.

Für das Corporate Design der Universität Münster bedeutet die Entscheidung des Senats zahlreiche Änderungen: Das Logo wird angepasst, und der alte Name durch den neuen ersetzt. Formal besteht das Logo aus einer kombinierten Bild-Wortmarke. Die Bildmarke zeigt das stilisierte Schloss in Form von Linien. Sie bleibt wie gewohnt bestehen. Lediglich die Wortmarke daneben wird geändert und lautet zukünftig „Universität Münster“. Mit dieser Anpassung anstelle einer kompletten Neugestaltung ist der hohe Wiedererkennungswert der Universität als Marke gewährleistet.



Foto: WWU - Peter Leßmann

Am Claim „wissen.leben“ wird sich nichts ändern. Er bringt das enge Zusammenspiel zwischen Universität und Stadt Münster markant auf den Punkt. Die Verflechtung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft fordert gleichzeitig auf Wissen aktiv zu leben. Auch die Schriften und das Farbspektrum bleiben als Elemente des Corporate Designs unverändert bestehen. Das aktualisierte Logo wird ab Mitte September in alle Webseiten der Universität eingebunden und findet Anwendung in Kommunikationsvorlagen für Beschäftigte. Dazu gehören Briefe, Plakate, wissenschaftliche Poster, Titelseiten, Flyer, Grußkarten, Visitenkarten oder PowerPoint-Folien. Auch zentrale Informations- und Präsentationsmedien wie Broschüren, Messstände, Roll-ups oder Tagungsmappen pass die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit an. Alle Änderungen werden in einem neuen Corporate-Design-Handbuch dokumentiert, das allen Beschäftigten zur Verfügung stehen wird. Stichtag für die Umsetzung aller Änderungen ist der 1. Oktober.

Christine Thieleke ist in der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für das Marketing der Universität zuständig.

Mehr als ein Akt der Solidarität

WWU schließt Abkommen mit ukrainischer Hochschule aus Czernowitz

Die Menschen an ukrainischen Hochschulen beschäftigen derzeit grundlegende und weitaus wichtigere Themen als Wissenschaft, Studium und Austausch. Jedoch liegt in der Hoffnung auf das Ende des Angriffskriegs auch der Wunsch, die Zukunft zu gestalten. Die Universität Münster intensiviert ihre Zusammenarbeit mit der ukrainischen Jurij-Fedkowytsch-Nationaluniversität in Czernowitz – ein „Memorandum of Understanding“ wurde bereits unterzeichnet. Prof. Dr. Irina Wutsdorff, geschäftsführende Direktorin des Instituts für Slavistik an der WWU, möchte dies auch als „Akt der Solidarität“ verstanden wissen. Als neue Institutsdirektorin führt sie nicht nur bestehende Kooperationen mit polnischen und baltischen Hochschulen fort, sondern schließt auch neue Partnerschaften in Tschechien und eben der Ukraine ab. „Der Krieg spielte dabei eine wesentliche Rolle, wir möchten ein Zeichen setzen“, betont sie. Dieser Umstand ist aber längst nicht der einzige Grund. „Wir hätten diese Part-

nerschaft auch ohne den Krieg ausgeweitet“, erklärt Dr. Anke Kohl, Leiterin des International Office der WWU. „Es gab schon länger Kontakte anderer Fachbereiche und nun ein zusätzliches Interesse aus der Slavistik.“ Die Anbahnung und Umsetzung dieses gemeinsamen Abkommens laufe wie bei anderen Kooperationen. Dennoch sei es gerade jetzt von besonderer Bedeutung, „den akademischen Kontakt nicht abreißen zu lassen, sondern zu fördern“, ergänzt sie. Im International Office in Czernowitz stieß dies auf Gegenliebe: „Wir haben uns sehr über das Interesse der WWU gefreut“, betont Oxana Matyichuk, die zudem im Kultur- und Wissenschaftszentrum „Gedankendach“ tätig ist. Es gebe viele Überschneidungspunkte, aber auch Forschungsfelder, die durch den Krieg ins Blickfeld rücken, wie etwa die Konflikte-, Migrations- und Identitätsforschung sowie das Thema Umwelt. Das Institut für Slavistik an der WWU befindet sich im Wiederaufbau – ein neuer Slavistik-Bachelor-Studien-

gang startet zum Wintersemester. Daher hofft Irina Wutsdorff, die sich für die Unterstützung von Flüchtlingen aus der Ukraine und für Hilfen in die Ukraine einsetzt, dass Studierende von der Partnerschaft profitieren. „Die Möglichkeit – nach einem hoffentlich baldigen Kriegsende – in Czernowitz Auslandserfahrungen zu sammeln und dort einen Teil der Studienzeit zu verbringen, wird für die Studierenden einen großen Mehrwert darstellen.“ Neben dem Austausch von Studierenden nimmt die Forschung eine zentrale Rolle ein. Nicht nur in der Slavistik schätzt man die Forschungsaktivitäten der Uni Czernowitz, auch mit der ost- und ostmitteleuropäischen Geschichte und Judaistik gibt es Anknüpfungspunkte. „Die Nationaluniversität ist sehr engagiert in der wissenschaftlichen Aufarbeitung der deutsch-jüdischen Vergangenheit der Region Bukowina“, weiß Irina Wutsdorff. Überhaupt sei die Ukraine in Geschichte und Gegenwart ein Forschungsgegenstand, der die Anwendung und Weiterentwicklung zeitgemäßer Methoden gerade herausfordere. „Sie ist sprachlich, literarisch, kulturell und historisch von Vielfalt geprägt. Dies betrifft nicht nur das Ukrainische und Russische, sondern auch historische Verflechtungen mit dem Polnischen, mit deutsch- und jiddischsprachiger Kultur. Ukrainistik ist viel mehr als eine klassische Nationalphilologie einer spät gebildeten Nation. Es ist ein exemplarisches Studiengebiet für eine an transnationalen, interkulturellen, verflechtungsgeschichtlichen Phänomenen interessierte Geistes- und Sozialwissenschaft.“ Für Irina Wutsdorff ist die Forschung ebenso eine Herzensangelegenheit wie der Aufruf, die Hilfen für die Ukraine aufrechtzuerhalten: „Spenden sind weiter bitter nötig – zum Beispiel an die Bukowinahilfe des Zentrums Gedankendach.“ HANNA DIECKMANN



Das Hauptgebäude der Nationaluniversität im westukrainischen Czernowitz. Gegründet wurde die Hochschule im Jahr 1875. Foto: Oleksandr Malynov, CC BY-SA 4.0, via Wikimedia Commons

www.uni-muenster.de/de/ukraine

Anzeige

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (023 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauentürme
Frauentürme 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251.399.48.42 | Fax 0251.399.48.43

DEPRESSION
MACHT EINSAM

Mach aus
einsam ein
Gemeinsam!

WIR UNTERSTÜTZEN DICH GERNE!
www.selbsthilfe-muenster.de
www.facebook.com/selbsthilfe.muenster

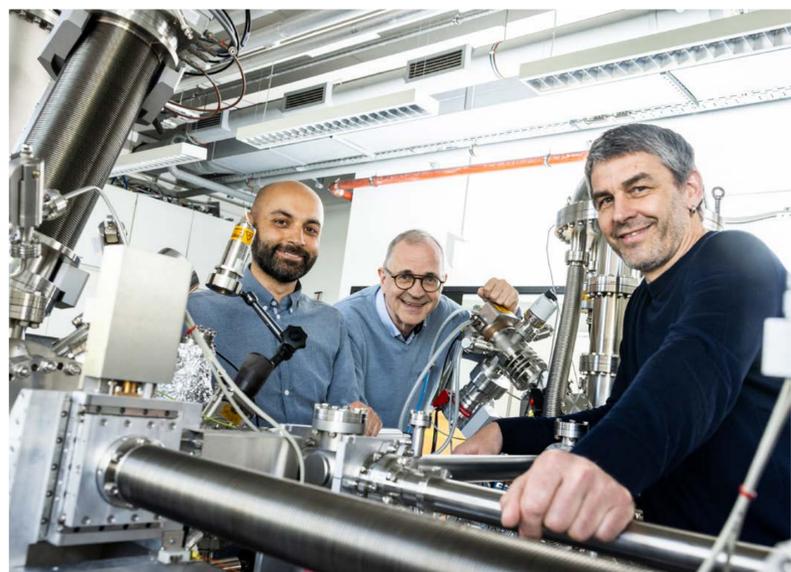
DER PARITÄTISCHE
SELBSTHILFE-KONTAKTSTELLE
Münster

Wo die Disziplinen schwimmen

Die traditionell getrennten Fächer Chemie und Physik sind in der Nanotechnologie miteinander verzahnt

VON CHRISTINA HOPPENBROCK

Der Grenzbereich zwischen Physik und Chemie liegt irgendwo im ganz Kleinen, im Nanobereich. Dort, wo Moleküle miteinander reagieren und die Gesetze der Quantenmechanik gelten. Diesen Bereich macht der Physiker Dr. Harry Mönig im Center for Nanotechnology (CeNTech) sichtbar: mit einem Rasterkraftmikroskop und einer eigens von ihm und einem münsterischen Team perfektionierten Technik. Dabei tastet eine atomar feine Mess-Spitze aus Kupfer die Probenoberfläche ab; ein Sauerstoffatom an der Spitze verhindert unerwünschte Wechselwirkungen. Mit dieser Methode lassen sich Moleküle, ihre Strukturen und Netzwerke sowie die Wechselwirkungen zwischen den Molekülen analysieren. Selbst unterschiedliche Atome können die Physiker identifizieren.



Privatdozent Dr. Saeed Amirjalayer (v. l.), Prof. Dr. Harald Fuchs und Privatdozent Dr. Harry Mönig am Rasterkraftmikroskop im CeNTech. Mit dem Gerät lassen sich unterschiedliche Atome identifizieren. Foto: WWU - Peter Leßmann

Nanowissenschaften in Europa mit – zunächst als Gruppenleiter in der BASF. Dort etablierte er in Pionierarbeit die Rasterkraftmikroskopie, um molekulare Systeme zu untersuchen – eine der weltweit ersten Anwendungen der damals neuen Methode. Auch an der Universität Münster, an der er seit 1993 lehrt und forscht, kooperiert er eng mit mehreren Arbeitsgruppen aus der Chemie, darunter vor allem die Gruppen der Professoren Dr. Gerhard Erker, Dr. Armido Studer und Dr. Frank Glorius.

„Wir arbeiten insbesondere im Bereich der chemischen Oberflächenreaktionen. Wir können chemische Verbindungen erzeugen und sichtbar machen, die mit klassischen Verfahren im Reagenzglas oder in der Gasphase nicht herstellbar sind“, berichtet Harald Fuchs. „Mit unseren physikalischen Verfahren und neuen theoretischen Methoden können wir dem Verlauf derartiger Reaktionen gewissermaßen ‚zusehen‘ und selbige im Detail verstehen. So können wir neue Entwicklungswege für die Synthese und neuartige funktionale Eigenschaften aufzeigen.“ Beispiele seien die Herstellung von bestimmten ansonsten kompliziert zu synthetisierenden Polymeren oder die energiesparende Aktivierung von – häufig reaktionsträgen – Kohlenstoff-Wasserstoff-Bindungen. „Auch die Erzeugung von organometallischen Verbindungen, die in der Lage sind, ohne weitere äußere Beeinflussung die atomare Struktur für die Zusammenarbeit zwischen Angehörigen der Fakultäten Chemie und Pharmazie, Physik, Biologie und Medizin. Auch im Center for Soft Nanoscience (SoN) der Universität Münster wird diese interdisziplinäre Zusammenarbeit sichtbar. Dort sind 28 Arbeitsgruppen aus den Natur- und Lebenswissenschaften untergebracht.

„Zunächst mussten wir uns zusammenraufen“, schildert Jörg Becker. Seit drei Jahren arbeiten die acht Antragsteller zusammen. Vor der Abgabe des rund 300 Seiten starken Antrags trafen sie sich einmal in der Woche. Nicht zuletzt, um voneinander zu lernen. Für Wirtschaftsinformatiker ist beispielsweise das Referenzinformationsmodell, das bei der Entwicklung und Umsetzung betriebswirtschaftlicher Softwarelösungen Anwendung findet, eine gängige Arbeitsmethode. Soziologen nutzen zum Beispiel die „sozial-ökologische Forschungsheuristik“, um Strategien zur Lösung gesellschaftlicher Nachhaltigkeitsprobleme zu entwickeln. Sie verknüpft gesellschaftliche, ökologische und ökonomische Perspektiven. „Die ausgefeilten Methoden, die wir in unseren fünf Fächern anwenden, sind sehr unterschiedlich – deren Kombination in unserem Projekt führt zu neuen Erkenntnissen“, erklärt Jörg Becker. „Wir schauen uns jetzt nicht mehr verwirrt an, wenn wir die Begriffe verwenden.“ Mittlerweile haben sich der Koordinator und die elf wissenschaftlich Beschäftigten auf eine Arbeitsgrundlage für die Teilprojekte geeinigt – auf den sogenannten Befähigungsansatz, den der indische Ökonom Amartya Sen entwickelt hat. Die Forschungsgruppe nimmt mit „Zivilgesellschaft und soziale Leistungen“, „Verwaltung und Politik“, „Wirtschaft und Energie“ sowie „Bildung und Kultur“ vier zentrale Aspekte in den Fokus. Und dazu passt der in den Sozialwissenschaften stammende Befähigungsgrundsatz wunderbar: Schließlich geht es dabei um die Frage, was der Mensch für ein gutes und erfülltes Leben benötigt.

„Zunächst mussten wir uns zusammenraufen“, schildert Jörg Becker. Seit drei Jahren arbeiten die acht Antragsteller zusammen. Vor der Abgabe des rund 300 Seiten starken Antrags trafen sie sich einmal in der Woche. Nicht zuletzt, um voneinander zu lernen. Für Wirtschaftsinformatiker ist beispielsweise das Referenzinformationsmodell, das bei der Entwicklung und Umsetzung betriebswirtschaftlicher Softwarelösungen Anwendung findet, eine gängige Arbeitsmethode. Soziologen nutzen zum Beispiel die „sozial-ökologische Forschungsheuristik“, um Strategien zur Lösung gesellschaftlicher Nachhaltigkeitsprobleme zu entwickeln. Sie verknüpft gesellschaftliche, ökologische und ökonomische Perspektiven. „Die ausgefeilten Methoden, die wir in unseren fünf Fächern anwenden, sind sehr unterschiedlich – deren Kombination in unserem Projekt führt zu neuen Erkenntnissen“, erklärt Jörg Becker. „Wir schauen uns jetzt nicht mehr verwirrt an, wenn wir die Begriffe verwenden.“ Mittlerweile haben sich der Koordinator und die elf wissenschaftlich Beschäftigten auf eine Arbeitsgrundlage für die Teilprojekte geeinigt – auf den sogenannten Befähigungsansatz, den der indische Ökonom Amartya Sen entwickelt hat. Die Forschungsgruppe nimmt mit „Zivilgesellschaft und soziale Leistungen“, „Verwaltung und Politik“, „Wirtschaft und Energie“ sowie „Bildung und Kultur“ vier zentrale Aspekte in den Fokus. Und dazu passt der in den Sozialwissenschaften stammende Befähigungsgrundsatz wunderbar: Schließlich geht es dabei um die Frage, was der Mensch für ein gutes und erfülltes Leben benötigt.

HINTERGRUND

An der Universität Münster forschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Natur- und Lebenswissenschaften im Bereich der Nanowissenschaften gemeinsam. Das Center for Nanotechnology (CeNTech), eine gemeinsame Einrichtung der Universität und der Stadt Münster, bietet mit Büro- und Laborflächen die Infrastruktur für die Zusammenarbeit zwischen Angehörigen der Fakultäten Chemie und Pharmazie, Physik, Biologie und Medizin. Auch im Center for Soft Nanoscience (SoN) der Universität Münster wird diese interdisziplinäre Zusammenarbeit sichtbar. Dort sind 28 Arbeitsgruppen aus den Natur- und Lebenswissenschaften untergebracht.

Millionenförderung für Projekt in der Batterieforschung

Das Recycling von Lithium-Ionen-Batterien spielt nicht nur aufgrund seiner ökologischen Nachhaltigkeit eine immer größere Rolle in der Batterieforschung, sondern auch wegen der Rohstoffknappheit. Während in Deutschland und Europa die Anzahl an Produktionsstätten steigt, fehlt es an natürlichen Vorkommen zahlreicher Ausgangsmaterialien für die Batterieproduktion. Hier setzt das neue Verbundprojekt „ProRec“ (kurz für „Neuartige Prozesse während des Recyclings von wässrig prozessierten und zukünftigen Batterien“) an, das das MEET Batterieforschungszentrum gemeinsam mit den im Fachbereich Chemie und Pharmazie ansässigen Instituten für betriebswirtschaftliches Management sowie für Anorganische und Analytische Chemie koordiniert. Mithilfe eines wasserbasierten Recyclingverfahrens wollen die Forscher Materialien aus wässrig prozessierten – also unter Verwendung von Wasser als Lösungsmittel hergestellten – Elektroden zurückgewinnen und auf ihre Wiederverwertung hin analysieren. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert das Verbundprojekt über drei Jahre mit 3,2 Millionen Euro. Beteiligt sind auch die Fraunhofer-Einrichtung Forschungsförderung Batterie zelle FFB in Münster und Institute der Universitäten in Clausthal, Braunschweig und Gießen.

„Tiere als Lebewesen ernst nehmen“

Drei Statements zum Miteinander von Mensch und Tier in der Zukunft

Das münsterische Institut für Theologische Zoologie lädt in Kooperation mit dem Zentrum für Islamische Theologie und der Arbeitsstelle Forschungstransfer der WWU zur Tagung „Tiere im Anthropozän“ ein. Klimawandel, Artensterben, Verlust der Biodiversität – diese drängenden Probleme werden bei der zweitägigen Konferenz beleuchtet, und es wird nach Lösungen gesucht. Aus diesem Anlass beschreiben zwei Wissenschaftlerinnen und ein Wissenschaftler, wie das Miteinander von Mensch und Tier aus ihrer Sicht in Zukunft aussehen soll. <https://tagung.theologische-zoologie.de>



Dr. Valeska Becker, außerplanmäßige Professorin der Abteilung für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie an der WWU:

Bis vor wenigen Hundert Jahren war das Zusammenleben von Menschen und Nutztieren wesentlich enger als heute. Menschen und Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine und Geflügel teilten sich unter einem Dach. Fleisch kam für die meisten Menschen selten auf den Tisch, es war teuer, etwas Besonderes; es bedeutete den Tod dessen, was oft mühselig großgezogen worden war. Heute ist Fleisch allgegenwärtig, überall und günstig zu haben. Zu dem, was wir essen, herrscht Distanz: Die meisten von uns wissen nichts über das Tier, das als Fleisch auf dem Teller landet, wo es geboren wurde, wie es gelebt hat und wie, wo und wann es gestorben ist. Die Veränderung ist gewollt – und unerhört. Diese Entfremdung, das Nicht-Wissen und Nicht-Wissen-Wollen um Lebewesen, mit denen wir grundlegende physiologische und psychologische Eigenschaften teilen, ist für mich ein Aspekt, der in Zukunft anders gestaltet sein sollte. Zu begreifen, dass Tiere Lebewesen mit eigenen Interessen sind, ist der Schlüssel dafür, mit dem „anderen“ Tier respektvoller umzugehen.



Dr. Asmaa El Maaroufi, Juniorprofessorin für Islamische Philosophie – Schwerpunkt Islamische Ethik an der WWU:

Mit der Frage nach dem Miteinander wird nicht selten die Frage nach den Nutzungsmöglichkeiten von Tieren assoziiert. Das Tier als das gänzlich Andere und daher legitim zu Benutzende ist folglich noch immer eine Perspektive, die unser Denken stark prägt. Es bedarf eines Perspektivwechsels, bei dem wir Tiere auch als Lebewesen mit jeweiligem Selbstzweck ernst nehmen. Hinweg von anthropozentrischen Perspektiven, in denen einzig nach den Interessen der Menschen gefragt wird, und hin zu einer relationalen Perspektive, die nach den phänomenologischen Momenten des gemeinsamen In-der-Welt-Seins fragt (intersoziale Dimension) und dabei Interessen und Bedürfnisse von Menschen und Tieren ernst nimmt. Die Frage nach dem Miteinander wäre daher keine Frage mehr, die über den Vergleich von Menschen und Tieren funktioniert, sondern eine, die die Verbundenheit und das Angewiesensein von allen Lebewesen in den Fokus setzt. Hierdurch wären (neue) gemeinsame, friedlichere Begegnungen möglich, aus denen gemeinsame Narrative entstehen können.



Dr. Rainer Hagencord, Leiter des Instituts für Theologische Zoologie e. V., Münster:

Für mich ist die Tagung „Tiere im Anthropozän“ exemplarisch dafür, was sich in unserer Gesellschaft verändern muss: Wir benötigen transdisziplinäre und erfahrungsgesättigte Bildung zum Umgang mit Tieren. Bei der Tagung treffen daher Theologinnen und Theologen der drei großen monotheistischen Religionen auf Experten aus verschiedenen Disziplinen wie Verhaltensbiologie, Philosophie und Landschaftsökologie. Wir berichten während des zweitägigen Programms aus dem Erfahrungsschatz, den wir durch Lehrveranstaltungen oder beispielsweise durch therapeutische Arbeit mit Tieren gewinnen. Der Literaturnobelpreisträger Elias Canetti hat das Verhältnis des Menschen zum Tier auf den Punkt gebracht. „Mit zunehmender Erkenntnis werden die Tiere den Menschen immer näher sein“, schrieb er einst. „Wenn sie wieder so nahe sind wie in den ältesten Mythen, wird es kaum mehr Tiere geben.“ Mit der Tagung an der Universität wollen wir zu dem Erkenntnisgewinn beitragen, von dem Elias Canetti spricht.

Vor der Arbeit steht die Suche nach einer gemeinsamen Sprache

VON KATHRIN NOLTE

Es ist ein ungeschriebenes Gesetz: Wissenschaftlicher Austausch und Interdisziplinarität sind die Grundlage für exzellente Forschung. Wie bereichert die fächerübergreifende Zusammenarbeit den Erkenntnisgewinn? Welche Hürden gilt es im Arbeitsalltag zu überwinden? Diese und weitere Fragen veranschaulichen wir mit der Vorstellung von zwei Forschungsprojekten aus den Geistes- und Sozialwissenschaften.



Fächerübergreifend zusammenarbeiten: Das Team der DFG-Forschungsgruppe „Die digitale Mittelstadt der Zukunft“ tauscht sich – wie hier im Landhaus Rothenberge – regelmäßig aus. Foto: Forschungsgruppe „Die digitale Mittelstadt der Zukunft“

DFG-Forschungsgruppe „Die digitale Mittelstadt der Zukunft“

Vor welchen Herausforderungen stehen Forscherinnen und Forscher aus der Wirtschaftsinformatik, Erziehungs- und Politikwissenschaft, Soziologie und Volkswirtschaftslehre, wenn sie in einem Projekt zusammenarbeiten? „Wir müssen viele neue Methoden kennenlernen, um den anderen überhaupt verstehen zu können“, antwortet Prof. Dr. Jörg Becker. Der Wirtschaftsinformatiker der Universität Münster ist Sprecher der Forschungsgruppe „Die digitale Mittelstadt der Zukunft“, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) seit Februar fördert. Der Verbund untersucht, wie Städte, in denen 20.000 bis 100.000 Menschen leben, den Herausforderungen der Digitalisierung begegnen. Zudem wollen die Experten digitale Instrumente zur Stärkung der Lebensqualität entwickeln. Im Zentrum stehen Orte wie Ahaus oder Rheine, die sich außerhalb von Metropolregionen befinden und im ländlichen Raum für ihre Bewohner einen starken Identifikationscharakter besitzen.

„Zunächst mussten wir uns zusammenraufen“, schildert Jörg Becker. Seit drei Jahren arbeiten die acht Antragsteller zusammen. Vor der Abgabe des rund 300 Seiten starken Antrags trafen sie sich einmal in der Woche. Nicht zuletzt, um voneinander zu lernen. Für Wirtschaftsinformatiker ist beispielsweise das Referenzinformationsmodell, das bei der Entwicklung und Umsetzung betriebswirtschaftlicher Softwarelösungen Anwendung findet, eine gängige Arbeitsmethode. Soziologen nutzen zum Beispiel die „sozial-ökologische Forschungsheuristik“, um Strategien zur Lösung gesellschaftlicher Nachhaltigkeitsprobleme zu entwickeln. Sie verknüpft gesellschaftliche, ökologische und ökonomische Perspektiven. „Die ausgefeilten Methoden, die wir in unseren fünf Fächern anwenden, sind sehr unterschiedlich – deren Kombination in unserem Projekt führt zu neuen Erkenntnissen“, erklärt Jörg Becker. „Wir schauen uns jetzt nicht mehr verwirrt an, wenn wir die Begriffe verwenden.“ Mittlerweile haben sich der Koordinator und die elf wissenschaftlich Beschäftigten auf eine Arbeitsgrundlage für die Teilprojekte geeinigt – auf den sogenannten Befähigungsansatz, den der indische Ökonom Amartya Sen entwickelt hat. Die Forschungsgruppe nimmt mit „Zivilgesellschaft und soziale Leistungen“, „Verwaltung und Politik“, „Wirtschaft und Energie“ sowie „Bildung und Kultur“ vier zentrale Aspekte in den Fokus. Und dazu passt der in den Sozialwissenschaften stammende Befähigungsgrundsatz wunderbar: Schließlich geht es dabei um die Frage, was der Mensch für ein gutes und erfülltes Leben benötigt.

DOSSIER

Rund 8.000 Beschäftigte in der Wissenschaft und Verwaltung, 15 Fachbereiche, mehr als 45.000 Studierende: An der Universität Münster bieten sich viele Möglichkeiten der Vernetzung und Teamarbeit – lokal, national und international. Die Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beleuchtet in einem sechsmonatigen Dossier die Zusammenarbeit in ihren vielfältigen Facetten und die entsprechenden Chancen und Herausforderungen. www.wu.de/vernetzung



Prof. Dr. Achim Lichtenberger und Prof. Dr. Dorothea Schulz, Sprecher-Duo des Topical Programs „Zeit und Artefakt“, zeigen mit der „trunkenen Alten“ – ein Gipsabguss einer Marmorstatue im Archäologischen Museum – und einer Harfenlaute aus Westafrika die Spannweite von materiellen Gegenständen und immateriellen Objekten. Foto: WWU - Michael C. Möller

Topical Program „Zeit und Artefakt“

Welche Chancen bietet die Zusammenarbeit über die eigenen Fachergrenzen hinweg? „Der Verbund aus vielen kleinen Fächern, die jeweils eigene systematische Zugänge haben, treibt unser Projekt enorm voran“, beschreibt Prof. Dr. Achim Lichtenberger vom Institut für Klassische Archäologie und Christliche Archäologie der Universität Münster und Sprecher des seit Ende des vergangenen Jahres vom Rektorat unterstützten Topical Programs „Zeit und Artefakt“. 25 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen wie den Altertumswissenschaften, der Musikwissenschaft, der Philosophie und der Sozial- und Kulturanthropologie wollen eine Plattform schaffen, deren Arbeit sich mit verschiedenen Formen und Aspekten von Artefakten befasst. Das Besondere ist zum einen das weit gefasste Verständnis von „Artefakt“. Neben materiellen Gegenständen wie Münzen und Architektur nehmen die Experten auch immaterielle Objekte wie musikalische

unter die Lupe. Zum anderen soll analysiert werden, wie sich Zeit und Artefakte zueinander verhalten und sich wechselseitig beeinflussen und prägen. Die zeitliche Dimension von Gegenständen und Werken haben Kulturwissenschaftler bislang nicht systematisch beleuchtet. Damit können unter anderem Fragen nach der Existenz sowie der Veränderlich- und Manipulierbarkeit von Artefakten beantwortet werden. „Wir müssen einen gemeinsamen Werkzeugkasten entwickeln, damit wir nicht aneinander vorbeireden“, unterstreicht Co-Sprecherin Prof. Dr. Dorothea Schulz vom Institut für Ethnologie. Während die Erforschung von Artefakten zu den Kernen einiger geisteswissenschaftlicher Disziplinen gehört, haben andere geistes- und sozialwissenschaftliche Fächer erst in der jüngsten Vergangenheit damit begonnen. Artefakte und ihre Einbettung in sich verändernde soziale und historische Zusammenhänge in den Fokus zu rücken. „Diese in Münster vorhandene einzigartige Kombination aus empirisch-beschreibender und systematisch-normativer Expertise zu Artefakten wollen wir zusammenbringen“, führt Achim Lichtenberger aus. Ein Beispiel ist die Diskussion um die Objektbiografie. Altertums- und Geschichtswissenschaftler erfassen mithilfe dieser Methode die Lebensgeschichte von Objekten. Sozial- und Kulturanthropologen befürchten hingegen, dass das Konzept der Veränderlichkeit von Objekten und ihrer Bewertung durch Menschen, die aus ihrer transnationalen Mobilität erwachsen, nicht ausreichend Rechnung trägt. Für das Projekt gilt es, einen für alle Disziplinen gangbaren Weg zu finden.

In der Opposition sind linkspopulistische Parteien radikaler

Politikwissenschaftler analysiert erstmals die politische Kommunikation der Partei „Die Linke“ auf Landesebene

Wer regiert, kommuniziert gemäßigt – wer in der Opposition sitzt, äußert sich radikaler. Die These haben Wissenschaftler bislang hauptsächlich für rechtspopulistische Parteien analysiert. Jan Philipp Thomeczek vom Institut für Politikwissenschaft an der Universität Münster kommt zu dem Schluss, dass dieses Prinzip auch für die linkspopulistische Partei „Die Linke“ gilt. In seiner Studie untersuchte er die Facebook-Kommunikation der Partei in den Landesverbänden der 16 Bundesländer und wertete erstmals die Verwendung von linkspopulistischen Äußerungen aus. Die Analyse zeigt, dass der niedersächsische Landesverband, der bislang über keine Regierungserfahrung verfügt, mit knapp zwölf Prozent in seinen Facebookbeiträgen bundesweit am häufigsten populistische Rhetorikenelemente nutzt. Das sind

etwa viermal mehr als der Landesverband aus Thüringen, der seit 2014 mit Bodo Ramelow den Ministerpräsidenten stellt und mit weniger als drei Prozent die wenigsten Populismus-Begriffe in seiner Kommunikation verwendet. Unter populistischer Kommunikation werden eine verallgemeinerte Ansprache einer mehrheitlichen Wir-Gruppe wie Durchschnittsbürger und eine Pauschalkritik am Establishment wie der ökonomischen Elite verstanden. Der Landesverband Hessen veröffentlichte zum Beispiel folgende Äußerung: „Weniger für die Konzerne, Banken & Superreichen heißt mehr für die Mehrheit von uns! Mehr für die Mehrheit!“ In diesem Fall stelle man die ökonomische Elite der Bevölkerungsmehrheit gegenüber, führt Jan Philipp Thomeczek aus. „Die unterschiedlichen Partei-Positionen haben einen erheblichen Einfluss



Jan Philipp Thomeczek Foto: WWU - Kathrin Nolte

Gerichte um Abspaltungen. Meine Ergebnisse zeigen, wo die Trennlinien zwischen gemäßigtsten und radikalen Verbänden verlaufen.“ Darüber hinaus seien Ost-West-Unterschiede erkennbar: Die Verbände im Osten der Republik verfolgen im Vergleich zum Westen eine vielfältigere Kommunikationsstrategie. „Es gibt aber auch spannende Fälle dazwischen: In Sachsen, wo ‚Die Linke‘ noch nie regiert hat, tritt sie auf populistischer auf. In Bremen, wo sie seit 2019 erstmals in Westdeutschland mitregiert, weniger populistisch“, betont Jan Philipp Thomeczek. In seiner Studie analysierte Jan Philipp Thomeczek die Facebook-Posts der Landesverbände der Linken von 2017 bis 2021 und wertete mithilfe einer automatisierten Methode die Anzahl populistischer Begriffe aus. Dabei arbeitete er mit einem Ansatz, der sowohl auf den Links- als auch

auf den Rechtspopulismus übertragbar ist. „Obwohl die Forschung aufzeigt, wie gefährlich Populismus für die liberale Demokratie sein kann, werfen meine Ergebnisse die Frage auf, ob gemäßigte Landesverbände wie ‚Die Linke‘ in Thüringen überhaupt noch als populistisch bezeichnet werden können“, bilanziert Jan Philipp Thomeczek. Andererseits seien die radikalsten Landesverbände wie in Niedersachsen auch am populistischer auf. In Bremen, wo sie seit 2019 erstmals in Westdeutschland mitregiert, weniger populistisch“, betont Jan Philipp Thomeczek.

Publikation: Die Ergebnisse der Studie „Moderate in power, populist in opposition? Die Linke's populist communication in the German states“ wurden vor Kurzem in der Fachzeitschrift „Journal of Political Ideologies“ unter <https://doi.org/10.1080/10569317.2023.2196516> veröffentlicht.



„Gärten erhöhen die Artenvielfalt“

Dennise Bauer über die Arbeit des Botanischen Gartens der Universität und seine Bedeutung für Münster

VON JULIA HARTH

Ist der Botanische Garten „nur“ ein schönes Ausflugsziel, oder hat er auch für die Artenvielfalt und das Mikroklima unserer Stadt eine Bedeutung?

Große Grünanlagen sorgen vor allem im Sommer für ein kühleres Klima. Das kommt zum einen durch die Beschattung zustande, zum anderen dadurch, dass die Pflanzen transpirieren. Einzigartig in Münster ist, dass es mit dem Botanischen Garten, dem Schlossgarten und dem alten Arzneipflanzengarten eine sehr große Grünanlage zentral in der Stadt gibt. Hinzu kommen die Promenade und der Aasee. Anders als im versiegelten innerstädtischen Raum gibt es in diesem Bereich im Sommer nachts keine große Wärmestrahlung. Somit regulieren Gärten das Mikroklima. Doch auch kleine Privatgärten sind wichtig, vor allem, weil sie die Artenvielfalt erhöhen. Für Insekten, Vögel, Amphibien und Reptilien dienen sie als Step Stones zur nächsten Futterquelle, Behausung oder Nistmöglichkeit. Der Botanische Garten bietet den Tieren während der gesamten Vegetationsperiode ein gigantisches Refugium als Nahrungsquelle und Lebensraum. Tiere lassen sich aber nicht einengen. Damit sie umherwandern können, sollten Grünflächen so engmaschig wie möglich vernetzt sein, also eine sogenannte Biotopvernetzung bilden.

Wie arbeiten Sie am Schutz gefährdeter Pflanzenarten?

Das Wichtigste, um gefährdete Pflanzen wahrzunehmen, ist die Öffentlichkeitsarbeit. Nur wenn man um geschützte und gefährdete Pflanzenarten weiß, kann man sie schützen. In Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Naturschutz und dem Verband der Botanischen Gärten tragen die Gärten Verantwortung für verschiedene gefährdete Arten. Wir kümmern uns zum Beispiel um das Westfälische Galmei-Veilchen, das auch im Logo des Gartens abgebildet ist. Es wächst nur in Ostwestfalen auf einem durch



Dr. Dennise Bauer ist Kustos und technischer Leiter des Botanischen Gartens der Universität Münster. Foto: WWU - Michael C. Möller

früheren Tagebau mit Blei belasteten Boden. Wenn die Population dort rückläufig ist, könnten wir sie jederzeit wieder ansiedeln. Überregionalen Naturschutz betreiben wir beispielsweise, indem wir Pflanzen, Samen und Pollen mit anderen botanischen Gärten austauschen, damit die genetische Vielfalt stark dezimierter Arten erhalten bleibt.

Warum ist die Vernetzung mit anderen botanischen Gärten für Ihre Arbeit so wichtig?

Der beste Artenschutz funktioniert nicht, wenn wir gefährdete Pflanzen nicht kultivieren können und sie deshalb aussterben. Deshalb stehen nicht nur die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Austausch, sondern auch die Gärtnerinnen und Gärtner, die regelmäßig Fortbildungen besuchen. In den botanischen Gärten sind die Kulturbedingungen für die vielen verschiedenen Pflanzenarten wesentlich vielfältiger als im gewerblichen Produktionsgartenbau. Einfach nur gießen, und dann wächst eine Pflanze: So einfach ist es nicht.

Welche Erkenntnis sollten die Besucher des Botanischen Gartens mit nach Hause nehmen?

Manche Menschen suchen einfach nur Ruhe und Erholung, andere wünschen sich Informationen über bestimmte Pflanzen. Unsere Gärtnerinnen und Gärtner werden häufig nach Tipps für den eigenen heimischen Garten gefragt: Dem kommen wir als universitäre Bildungseinrichtung gerne nach. Bei uns kann man sich die Grundlagenforschung der Botanik direkt anschauen und verschiedene Bildungsangebote wie zum Beispiel öffentliche Führungen besuchen.

Mut zur Imperfektion

Urbane Gärten bieten ein Refugium für Pflanzen, Tiere und Menschen – eine Radtour mit Sascha Buchholz

VON KATHRIN KOTTKE



Prof. Dr. Sascha Buchholz begutachtet im Garten des Kapuzinerklosters die Obstweiese; die Gartenanlage ist öffentlich zugänglich. Alle Fotos: WWU - Kathrin Kottke

Ein beifender Brandgeruch steigt uns in die Nase und unterbricht die Idylle im Klostergarten der Kapuziner in der gleichnamigen Straße. Die Ursache ist schnell gefunden: Ein Gärtner brennt die Rasenkante der kurzgemähten Obstweiese ab, damit alles in Reih und Glied ist. „Das ist jetzt weniger gut“, sagt Prof. Dr. Sascha Buchholz vom Institut für Landschaftsökologie der Universität Münster mit Blick auf die Rasenfläche. „Ein viel zu intensiver Schnitt. Da haben viele bodenlebende Tiere keine Chance zum Überleben.“ Warum das so ist und was einen guten Garten und seine Pflege ausmacht, lerne ich an einem sonnigen Aprilvormittag – ich bin mit dem Experten für Stadtökologie zu einer Radtour verabredet. Wir wollen uns städtische Gärten anschauen und uns darüber austauschen, welche Funktion sie haben, worauf man achten sollte und warum sie so wichtig sind.



Eine Kräuterspirale im Campusgarten „Grüne Beete“ bietet Insekten viel Nahrung und Unterschlupfmöglichkeiten.

Unsere Tour startet im Klostergarten, gelegen zwischen Steinfurter Straße und Orleans-Ring – ein Ort für alte, regionale Obst- und Gemüsesorten. „Ein so großes Areal mitten in der Stadt bildet einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung und Förderung der biologischen Vielfalt. Zusätzlich tragen Gartenanlagen dazu

bei, die Luftqualität zu verbessern, in heißen Sommern die Luft zu kühlen und Kohlendioxid zu speichern. Im Umkehrschluss wird die Lebensqualität in Städten verbessert“, erklärt Sascha Buchholz.

Wir beobachten die ersten Insekten, die zu den zarten rosafarbenen und weißen Knospen der zahlreichen

Obstbäume auf dem Gelände fliegen – Apfel, Kirsche, Pfirsiche und Quitten sind zu finden. „Schön hier“, sage ich. „Ja, aber ich würde mir mehr ‚Unordnung‘ wünschen“, wendet der Landschaftsökologe ein. „Der saftige Rasen sollte weniger gemäht werden, damit Klee und andere Pflanzen darin zur Blüte kommen können. Davon profitieren Insekten, aber auch viele Arten, die auf und im Boden leben, etwa Käfer, Spinnen, Schnecken und Tausendfüßler.“

In den vergangenen Jahrzehnten hat die rasche Urbanisierung zum Verlust von Grünflächen und zur Flächenversiegelung in Städten geführt. „Inzwischen findet ein Umdenken statt. Gärten und ihre ‚Bewohner‘ stellen zahlreiche Ökosystemdienstleistungen zur Verfügung, die für den Menschen viele Vorteile bieten“, erklärt Sascha Buchholz. Dazu gehören unter anderem Bodenbildungsprozesse, Bestäubung, Bereitstellung von Nahrungsmitteln sowie Klima- und Wasserregulation. Nicht nur ökologisch, auch kulturell und sozial bieten Gärten vielen Menschen einen Rückzugsraum für ihre Erholung und ihr Wohlbefinden. Studien belegen, dass die mentale Zufriedenheit und die Gesundheit von Menschen zunehmen, wenn Gärten möglichst grün und vielfältige Strukturen vorweisen.

Wir radeln vom Kloster stadtauswärts in Richtung Nienberge und passieren zahlreiche Vorgärten und städtische Grünanlagen. Die Frühblüher bieten viele bunte Farbleckchen, die wir an jeder Ecke sehen: Krokusse, Narzissen, Traubenhyazinthen und Co. stellen bereits seit einigen Wochen eine Art tierisches Buffet für hungrige Bestäuber dar.

An manchen Gärten halten wir an und begutachten die Bepflanzung. Bei dem Vorgarten eines Mehrfamilienhauses fällt dem Experten sofort ein Aspekt positiv auf. „Die Fläche ist nicht versiegelt und weist viel Biomasse, also organische Substanz, auf. Allerdings fehlen hier Blühpflanzen.“ Wir sehen vor allem immergrüne Sträucher wie etwa Stechpalme oder Kirschlorbeer, die eher weniger zur Artenvielfalt beitragen. Sascha Buchholz hat einen Tipp: „Es gibt ausreichend Platz für Kräuter oder Hochstauden. Außerdem sollte jeder Gartenbesitzer den Gartenschnitt einfach liegen lassen und Steine oder Totholz an einigen Stellen verteilen. Mit anderen Worten: Mut zur Imperfektion.“ Auch wenn das möglicherweise nicht jedem Gartenfreund gefalle, könne man mit einfachen Mitteln viel zur Biodiversität in Städten beitragen.



Blick in einen typischen Vorgarten.

Bereits ein kleiner Balkon kann einen wichtigen Teil zum städtischen Grün und zur Vernetzung der unterschiedlichen Gärten und Parkanlagen in der Stadt beitragen – auch wenn es nur eine kurze Verschnauf- und Stärkungspause für Schmetterlinge oder Bienen ist. Es müssen allerdings die richtigen Arten angepflanzt werden. „Geranien und Dahlien lieber nicht, da sie so gut wie keinen Nektar produzieren. Ich empfehle zum Beispiel Löwenmäulchen. Sie sind die perfekten Begleiter im Garten oder auf dem Balkon, da sie teilweise noch bis in den späten Herbst blühen. Auch Natternkopf oder Kräuter wie zum Beispiel Kamille, Minze oder Lavendel sind biologisch wertvolle Pflanzen“, sagt Sascha Buchholz.

Unsere letzte Station ist der Campusgarten „Grüne Beete“ am Leonardo-Campus. Der Gemeinschaftsgarten ist ein Treffpunkt für alle Menschen, die Lust am Gärtnern haben. Gezeichnet ist der Garten durch zahlreiche Hochbeete, die fein säuberlich beschriftet sind: Knoblauch, Zuckerrüben oder Radieschen stehen unter anderem auf Tafeln. „Der Standort ist im Hinblick auf die Biodiversität perfekt gewählt“, meint Sascha Buchholz und weist auf das kleine Gewässer und die Bäume hin. „Viele Bestäuber wie etwa Schwebfliegen sind in ihrem Larvenstadium auf Wasser angewiesen. Die Bäume bieten Vögeln zudem viele Nist- und Brutmöglichkeiten.“ Eine kleine grüne Oase mitten in der Stadt, die zum Verweilen und zur Gartenarbeit einlädt. Ich beschließe: Ich komme gerne wieder.

Gemeinsam die Hände dreckig machen

Forschen als partizipativer Prozess in urbanen Gärten – ein Gastbeitrag von Severin Halder

Bilder des münsterschen Stadtarchivs zeigen den Schlossplatz im Spätsommer 1944 als abgeerntetes Roggenfeld und führen damit die Bedeutung urbaner landwirtschaftlicher und gärtnerischer Tätigkeiten in Krisenzeiten vor Augen. Es verwundert daher nicht, dass Stadtgärten auch aktuell wieder an Aufmerksamkeit gewinnen. Der Künstler Wilim Weppelmann (1957–2021) leistete mit seiner Freien Gartenakademie ab 2006 in Münster Pionierarbeit für die Stadtgärten und trug so zum Revival der Kleingärten bei. Zeitgleich zog mich in Rio de Janeiro die Hinterhofgärten der Favelas in ihren Bann – mit ihrem Potenzial für eine von multiplen sozialen und ökologischen Krisen geprägte urbanisierte Welt. Als Reaktion auf die eindrücklichen Erfahrungen in den Favelagärten widmete ich mich in meiner Promotion im Rahmen einer partizipativen Aktionsforschung den Stadtgärten, dieses Mal jedoch vornehmlich in Berlin. Der Fokus meiner Untersuchungen bestand nicht darin, andere Menschen beim Gärtnern zu beobachten und zu analysieren, sondern im Dialog mit ihnen aktiv zu werden und unsere Aktivitäten gemeinsam kritisch zu reflektieren. Das bedeutete konkret: urbane Gärten entstehen zu lassen, Gartenetzwerke zu knüpfen oder im Rahmen eines kollaborativen Schreibprozesses zusammen mit Hunderten Mitgärtnerinnen und -gärtnern das Urban-Gardening-Manifest „Die Stadt ist unser Garten“ zu verfassen.

Im (Forschungs-)Prozess entstand der über die Berliner Stadtgrenzen hinaus bekannte Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld. Der Garten wuchs auf Paletten, wucherte schnell darüber hinweg und wurde eine Inspiration für die Entstehung neuer Gartenprojekte. In Deutschland gibt es inzwischen mehr als 900 Gemeinschaftsgärten und interkulturelle Gärten, die in den vergangenen 20 Jahren entstanden sind. In Münster gehören dazu unter anderem der Campusgarten „Grüne Beete“, der studentische Garten des AStA, das GeoUrbanum, das aus dem Hansa Forum entstandene Gartenprojekt „Blatt Beton“ und ein intergeneratives Gartenprojekt der Diakonie. Diese Gärten sind nicht nur Orte mit einer stadtoökologischen Bedeutung, sondern auch Orte der Umweltbildung, der Kultur und Selbstversorgung.



Dr. Severin Halder ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Stadtlabor Münster und Kurator des Kompost-Festivals. Foto: Tobias Jall

Räume der nachbarschaftlichen Selbstorganisation und des Zusammenlebens. Und somit eben zweifelsohne Orte der Hoffnung, die einladen, Antworten zu suchen auf die sozial-ökologischen Krisen der Gegenwart, wie die bisher wenig präzise Bodenkrise.

Es ist daher kein Zufall, dass wir bei unserer Arbeit im StadtLabor Münster – ein interdisziplinärer Forschungsverbund und Experimentierraum für forschendes Lernen und Lehren in den Geowissenschaften an der Universität Münster – bewusst die Nähe zu den Stadtgärten suchen. Unser Projekt „Kompost Zone“ entsteht im Dialog mit den Verantwortlichen von Gärten in Münster, aber auch in Berlin, Bogotá und Kapstadt. Der Kompost als Objekt, Praxis und Metapher bildet dabei eine bodenständige Brücke des Dialogs und lädt ein, Fragen lebendiger Regeneration und sozio-ökologischer Transformation zu erkunden: Was können wir vom Kompost lernen? Was bedeutet es, „am Fuße des Elfenbeinturms“ experimentell zu kompostieren?

Antworten darauf gibt es vom 16. bis 22. Juni beim Kompost-Festival – alle Gartenfreunde und die, die es werden wollen, sind willkommen.

www.kompost.zone
www.instagram.com/kompost.zone
www.urbangardeningmanifest.de

LUST AUF URBAN GARDENING?

Die Stadt Münster stellt in einer Broschüre verschiedene Gemeinschaftsgärten zum Mitmachen vor: studentische Gemeinschaftsgärten, Nachbarschaftsgärten, interkulturelle Gärten, Gärten zur Miete, Schulgärten, Kleingartenanlagen, pädagogische Lehrgärten.

Hier finden Sie die Broschüre als kostenlosen PDF-Download!
go.wwu.de/wo8y



In den Jahren des NS-Terrorregimes von 1933 bis 1945 wandten sich rund 15.000 jüdische Menschen per Brief an Papst Pius XII. – in vielen Fällen waren es die letzten Texte, die sie vor ihrer Deportation oder Ermordung schrieben. Diese Briefe sind seit dem 2. März 2020 zugänglich. Ein Team um den Direktor des Seminars für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der Universität Münster, Prof. Dr. Hubert Wolf, sichtet die Schreiben und wertet sie im Projekt „Asking the Pope for help“ wissenschaftlich aus. **Norbert Robers** hatte die Gelegenheit, den Forscherinnen und Forschern in den vatikanischen Archiven über die Schulter zu schauen.

Das Projekt

Darauf haben Wissenschaftler weltweit gewartet: Im März 2019 kündigte Papst Franziskus an, dass der Vatikan die Unterlagen über Papst Pius XII. am 2. März 2020 und damit genau 81 Jahre nach Beginn dessen Pontifikats freigeben werde. Mehrere Hundert Forscher bewerben sich nach dieser Ankündigung darum, in Rom auf Spurensuche in Millionen von Dokumenten zu gehen. Sie wollen vor allem nachvollziehen, was der Papst konkret über den Holocaust wusste und welche Beweggründe er für sein damaliges Handeln hatte.

Am 2. März 2020 studieren auch Hubert Wolf und seine Mitarbeiter die ersten Akten, Briefe und Vermerke im „Apostolischen Vatikanischen Archiv“ (AAV). „Auf diesen Tag haben wir uns zehn Jahre lang vorbereitet“, erinnert sich Hubert Wolf an diesen damaligen Montag genau. Dass der Vatikan den Münsterischen Experten einige der begehrten Plätze zugewiesen hat, ist keine Überraschung: Hubert Wolf gilt weit über Münster hinaus als Vatikan-Kenner. Er hat bereits die Berichte, die Eugenio Pacelli – der spätere Papst Pius XII. – als Nuntius in Deutschland von 1917 bis 1929 an die Kurie gesandt hat, in einer kritischen Online-Edition erfasst und ausgewertet. Das Team der Universität Münster hat zahlreiche Ideen für mögliche Projekte im Hinterkopf: ein detaillierter Bericht über Pius' Schweigen während der NS-Zeit beispielsweise, möglicherweise einen Beitrag über die sogenannte „Rattenlinie“, also die Frage, ob Naziverbrecher wie Josef Mengele oder Adolf Eichmann mit Wissen des Vatikans 1945 Pässe für ihre Flucht erhalten haben. Doch es kommt anders. Am zweiten Arbeitstag entdecken das Team die ersten Bitbriefe, in denen die Autoren ihrer Verzweiflung und Todesangst auf eindringliche Weise Ausdruck verleihen. „Noch am selben Abend haben wir gemeinsam entschieden, dass es viel wichtiger ist, diesen Menschen ihre Stimme zurückzugeben, als eine weitere Papst-Biografie zu schreiben“, berichtet Dr. Barbara Schüler, die das Projekt koordiniert. „Uns war sofort klar: Dieses Thema ist für uns als Theologen und Historiker ein Geschenk Gottes“, ergänzt Hubert Wolf.

Nur wer bezahlt dieses Geschenk? Hubert Wolf und Barbara Schüler werden fündig. Die ersten Recherchen nach der Öffnung der Archive finanzierte die „Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung“. Es ist aber vor allem die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ (EVZ),



Elisabeth-Marie Richter (l.), Sascha Hinkel und Judith Schepers studieren Akten im Jesuiten-Archiv. Foto: WWU - Norbert Robers

Auf den Spuren von Mussolinis Beichtvater

Reportage aus Rom: Wie ein Universitätsteam in Vatikanarchiven forscht

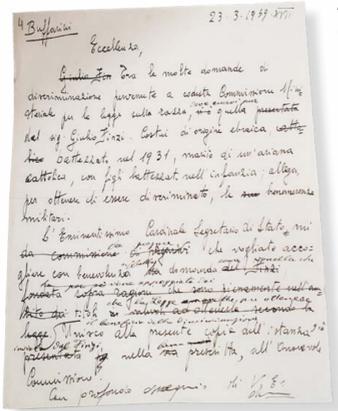
die eine Millionenförderung übernimmt. Als glückliche Fügung erweist sich dabei, dass Annette Schavan dem EVZ-Kuratorium vorsteht – als ehemalige Bundesbildungsministerin und Botschafterin beim Heiligen Stuhl steht sie dem Vorhaben positiv gegenüber. „Ohne Annette Schavans Engagement gäbe es das Projekt nicht“, urteilt Hubert Wolf. Für die digitale Unterstützung steigt der Walldorfer Softwarekonzern SAP ein.

Das Team

Jetzt zählt sich aus, dass Hubert Wolf seit dem Pacelli-Projekt ein in Archivarbeit erfahrendes Team hat, das zudem verschiedene Fachrichtungen wie etwa Theologie, Romanistik, Geschichte und Informatik abdeckt und mehrere Sprachen beherrscht, beispielsweise Italienisch, Französisch, Polnisch, Englisch, Latein. Neben Barbara Schüler zählen dazu Jana Haack, Dr. Sascha Hinkel, Maik Henning Kempe, Dr. Elisabeth-Marie Richter, Dr. Judith Schepers sowie mehrere Hilfskräfte. „Die Arbeit in den Archiven ist komplex“, unterstreicht die Theologin Judith Schepers. „Was für andere ein Zufallsfund ist, gliückt uns schneller – das spart Zeit und garantiert eine hohe Qualität.“



Das Team (v. l.): Dr. Barbara Schüler, Dr. Judith Schepers, Dr. Elisabeth-Marie Richter, Prof. Dr. Hubert Wolf, Jana Haack, Maik Kempe und Dr. Sascha Hinkel. Foto: Iliaria Magliocchetti Lombi



Die Briefe – hier vom 23. März 1939 – sind oft schwer zu entziffern. Foto: WWU - Norbert Robers

Die Arbeit

Von ihrem Hotel in der Borgo Vittorio sind es nur wenige Fußminuten in das mit 0,44 Quadratkilometern und gut 600 Einwohnern kleinste Land der Erde, in dem von hohen Mauern umgebenen Vatikanstaat. Eine ideale Lage. Meist arbeiten die

Team-Mitglieder für ein bis zwei Wochen allein oder zu zweit vor Ort. Zu den wichtigsten Arbeitsorten gehören das AAV, in dem 85 Regalkilometer Akten lagern – darunter 400.000 „Schachteln“ aus dem Pontifikat Pius' XII. mit jeweils mehreren Tausend Blatt Papier –, das „Historische Archiv des Staatssekretariats“, das Jesuiten-Archiv und das Archiv der „Propaganda Fide“, in dem die Unterlagen aus allen Ländern, in denen die katholische Kirche missionierte, liegen.

Einlass bekommt nur, wer einen Hochschulabschluss und ein wissenschaftliches Interesse vorweisen kann. Die Archivzeiten sind erstaunlich kurz, die Tore öffnen sich frühestens um 8.30 Uhr und schließen – von den Archiven der Jesuiten und der Propaganda Fide abgesehen – bereits wieder um spätestens 13.45 Uhr. Die Wissenschaftler bestellen am Computer oder bei den Mitarbeitern eine oder mehrere „Archivschateln“ und sichten in Lesesälen, die nicht anders aussehen als in gewöhnlichen Büchereien, die Dokumente. Welch eine Herausforderung! Viele Dokumente sind handschriftlich und in zahlreichen Sprachen verfasst, Hunderte Namen und Verwandtschaftshinweise werden genannt, es gilt zig Querverweise und Quer-Querverweise in andere Archive zu berücksichtigen, mal ist in ein und demselben Vorgang von

einer Gertraud, einer Gertrude und einer Trude die Rede, immer wieder tauchen „Allerweltsnamen“ auf, sodass eine eindeutige Identifizierung schwierig ist, möglicherweise ist in 1.000 Blättern nur eine einzige Fundstelle von (großer) Bedeutung. „Es fällt oft schwer, klare Linien zu erkennen“, erläutert Sascha Hinkel. „Gerade für die Zuordnung von Personen tragen wir in diesem historisch besonderen Zusammenhang aber eine große Verantwortung.“

Einige Fälle will die Projektgruppe detailliert aufarbeiten, eine möglichst lückenlose Biografie inklusive der Rekonstruktion des historischen Kontextes ist dafür zwingend notwendig. „Dafür brauchen wir nicht nur das Ergebnis, sondern auch den Weg dorthin“, meint Judith Schepers. „Man muss sich daher nicht nur sehr gut in den Archiven auskennen, man braucht auch eine gute Spürnase.“ Das stimmt, pflichtet Sascha Hinkel ihr bei. „es ist eine Art Detektivarbeit“. Man könne auch von einem „mehrdimensionalen Riesenpuzzle“ sprechen, ergänzt Barbara Schüler. Der Inhalt der Bitbriefe geht oft nahe. „Viele Autoren entblättern sich geradezu in der Hoffnung auf Hilfe, manche kündigen aus Verzweiflung ihren Selbstmord an – das schlägt einem hart entgegen“, berichtet Judith Schepers.

An diesem Nachmittag arbeiten drei Team-Mitglieder im Archiv der Jesuiten. Von besonderem Interesse sind hier die zahlreichen Vermerke und Briefe an und von Pietro Tacchi Venturi, dem Beichtvater des italienischen Diktators und Verbündeten Adolf Hitlers, Benito Mussolini.

Vieles schreiben sie ab, natürlich kann man in den vatikanischen Archiven auch Kopien bestellen. Das lässt sich der Vatikan aber gut bezahlen – eine Vervielfältigung für den internen Gebrauch kostet zwei Euro pro Seite, im Fall einer Veröffentlichung stellt die Kurie je nach Verwendung bis zu 200 Euro in Rechnung. Das Abfotografieren von Dokumenten ist verboten.

Die Technik

„Oxygen“ heißt die Software, die mit ihrer Auszeichnungssprache „XML“ speziell für digitale Editionen entwickelt wurde und ohne die das Münsterische Team schnell den Überblick in dem gewaltigen Geflecht aus Namen, Daten, Beziehungen und Dokumentenstämmen verlieren würde. Für jede Person und jedes Dokument existiert ein Datensatz, der mit einer sogenannten Case-ID verknüpft ist. Wichtig ist, dass sich alle an die Standards (Bittschreiben x/y, wer an wen, Datum in amerikanischer Form / keine Umlaute) und an die Logik der Aufzeichnungen halten. „Für unsere Zwecke ist ‚Oxygen‘ perfekt, es ist auf die Architektur unserer Datensätze maßgeschneidert“, betont der Historiker Maik Kempe, der nicht nur in den Archiven arbeitet, sondern sich als Softwareentwickler im Team die kontinuierliche Weiterentwicklung des Systems kümmert.

Es sind noch viele Jahre bis zum Abschluss. Aber die Gruppe hat bereits heute klare Ziele vor Augen: eine kritische Online-Edition, Abschlussarbeiten und mehrere Bücher – im Idealfall Bestseller.

www.uni-muenster.de/FBz/aph



Großes Gebäude, kleine Tür: Aus den vatikanischen Museen heraus kann man den Eingang ins „Apostolische Vatikanische Archiv“ erkennen – es ist vor Kopf die zweite Tür von links. Foto: WWU - Norbert Robers

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Ralph-Günther Holz wurde zum Professor für das Fach „Praktische Informatik“ am Institut für Informatik ernannt.

Prof. Dr. Stefanie Kemme wurde zur Professorin für das Fach „Kriminologie“ an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät berufen.

Prof. Dr. Stefan Korch wurde zum Professor für das Fach „Bürgerliches Recht mit einem wirtschaftsrechtlichen Fach einschließlich seiner internationalen Bezüge“ an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ernannt.

Prof. Dr. Susanne Schnepel wurde zur Professorin für das Fach „Didaktik der Mathematik mit dem Schwerpunkt sonderpädagogische Förderung“ am Institut für grundlegende und inklusive mathematische Bildung ernannt.

Prof. Dr. Tim Stanik wurde zum Professor für das Fach „Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung und pädagogische Professionalität“ am Institut für Erziehungswissenschaft berufen.

Prof. Dr. Helena Stehle wurde zur Professorin für das Fach „Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt strategische Kommunikation“ am Institut für Kommunikationswissenschaft ernannt.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Lena Makowski der Medizinischen Fakultät wurde für ihre Arbeit auf dem Gebiet der Durchblutungsstörungen von der Deutschen Heilstiftung mit dem Wissenschaftspreis der Josef-Freitag-Stiftung ausgezeichnet. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert.

Dr. Jasper Tyler und **Dr. Zi-Xuan Wang** vom Organisch-Chemischen Institut erhalten jeweils ein Alexander-von-Humboldt-Forschungsstipendium für PostDocs.

Prof. Dr. Santhosh Babu Sukumar vom Organisch-Chemischen Institut erhält ein Humboldt-Forschungsstipendium für erfahrene Forscher.

go.wwu.de/personalien

Neugierig weiterfragen, wenn andere abschalten

Michael te Vrugt ist Physiker und Philosoph – derzeit schreibt er an seiner zweiten Doktorarbeit

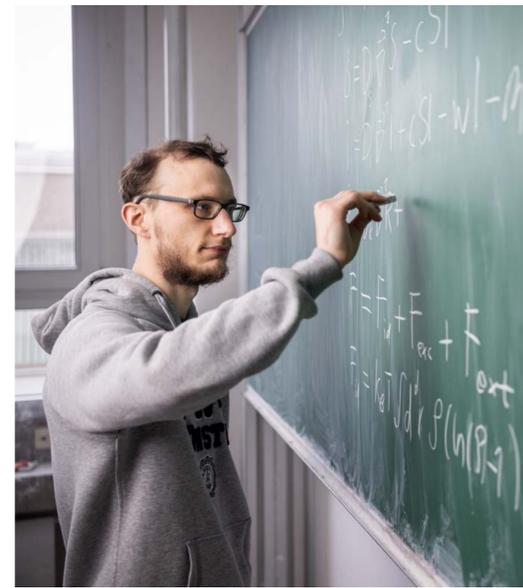
VON CHRISTINA HOPPENBROCK

An einem Dienstagabend Ende April füllt sich Raum 102 im Volkshochschul-Gebäude in der Vagedestraße in Ahaus. Um kurz vor halb acht steht fest: Die Stühle reichen nicht. Schnell stellt das VHS-Team weitere Sitzgelegenheiten auf – bis alle der etwa 40 Anwesenden einen Platz gefunden haben. Das Publikum wartet auf den Beginn des ersten Vortrags der dreiteiligen Reihe „Von Physik zu Philosophie am Ursprung des Universums“. Der Referent kommt von der Universität Münster und heißt Dr. Michael te Vrugt.

Er ist 27 Jahre alt und hat – so wie es aussieht – bald seinen Dokortitel in Philosophie in der Tasche. Einen Doktor hat er bereits, und zwar in Physik. Wie schon seine Masterarbeit in diesem Fach war seine Physikdissertation, die er 2022 unter der Leitung von Prof. Dr. Raphael Wittkowski am Institut für Theoretische Physik abschloss, die beste seines Jahrgangs. Fast überflüssig zu erwähnen, dass der gebürtige Stadtdohner, der ein Gymnasium in Ahaus besuchte, 2014 das beste Abitur seiner Jahrgangsstufe ablegte.

Rückblende, einige Wochen vor dem Vortrag: Bei einem Gespräch im Kaffeehaus des Instituts für Theoretische Physik sitzt Michael te Vrugt auf einem Sofa, zu seinen Füßen Rucksack und Fahrradhelm, hinter dem Sofa eine Rolle mit einem wissenschaftlichen Poster. Gleich im Anschluss möchte er zu der Disputation eines Kollegen gehen – einer von vielen Terminen in seinem Kalender. Als er von seiner Arbeit, seinen Beweggründen für den Spagat zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und seinen Hobbys berichtet, wird schnell klar: Dick aufzutragen ist nicht seine Art.

Als Grundschüler wollte er gerne Treckerfahrer werden. „Ich komme ja vom Land“, sagt Michael te Vrugt. Aber dieser Wunsch verflüchtigte sich schnell, und danach stand das neue Berufszield fest: Professor. Wie er darauf kam, weiß er nicht mehr. Nach dem Abitur fing er mit dem Physikstudium an und hatte Philosophie als Nebenfach. Das wäre nach zwei Semestern vorbei gewesen, aber da es so viel Spaß machte, blieb er dabei. „Im Philosophiestudium hat man viele Freiheiten. Dadurch



Dr. Michael te Vrugt arbeitet im Spagat zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften – für ihn eine willkommene Abwechslung. Foto: WWU - Peter Leßmann

konnte ich die Vorlesungen und Seminare gut um den stark vorgegebenen Physik-Stundenplan herumlegen“, erinnert er sich.

Sein Büro hat Michael te Vrugt im Center for Soft Nanoscience, aber zwischenschüder hat er auch im Institut für Theoretische Physik und im Philosophikum zu tun oder arbeitet von zuhause aus – dann gerne auch abends oder nachts. Ob er das doppelte Studium und die doppelte Promotion als Belastung empfunden hat? „Klar, manchmal war es anstrengend. Aber es ist für mich noch anstrengender, immer nur das Gleiche zu machen. Es war

also eher eine willkommene Abwechslung“, sagt Michael te Vrugt, der während seines Studiums viel Zeit in die Physik-Fachschaftsarbeit steckte, als Trompeter regelmäßig mit einer Blaskapelle auftritt, im Schützenverein seiner Heimatstadt aktiv ist und mit Begeisterung Quidditch spielt. Diese relativ junge Sportart beruht auf dem gleichnamigen fiktiven Mannschaftssport aus der Harry-Potter-Zauberwelt. Kürzlich war Michael te Vrugt mit dem Team des Hochschulsports bei den europäischen Quidditch-Meisterschaften im ostfranzösischen Golbey am Start.

In seiner Dissertation in der statistischen Physik befasste er sich mit dem Verhalten von Systemen aus vielen sich bewegenden Teilchen. Die Ausbreitung von Coronaviren abhängig vom Abstand, den die Menschen voneinander halten, ist ein Beispiel dafür. Die Expansion des Universums seit dem Urknall ist ein anderes: Ein Team mit Michael te Vrugt entwickelte mit einer erstmals dafür genutzten mathematischen Herangehensweise ein Modell, in dem die ungleichmäßige Verteilung der Masse im Universum berücksichtigt wird. Die Kernfrage der verschiedenen Arbeiten lautet über die unterschiedlichen Längenskalen hinweg: Wie verändert sich der Zustand des Systems im Laufe der Zeit? Auf Michael te Vrugts Publikationsliste stehen bereits mehr als 20 Paper in teils hoch angesehenen Fachzeitschriften.

Aber warum zusätzlich die Philosophie? „Physiker hören an Stellen auf zu fragen, an denen man weiterfragen könnte“, antwortet Michael te Vrugt. „Warum beobachtet man nie“, gibt er ein Beispiel, „dass eine Kaffeetasse von selbst wieder warm wird? Nach den Gesetzen der Physik wäre es möglich. Physiker erklären es damit, dass es, statistisch betrachtet, viel wahrscheinlicher ist, dass der Kaffee abkühlt. Philosophen geben sich damit nicht zufrieden, sondern hinterfragen die Definition von Wahrscheinlichkeit.“ Seine zweite Doktorarbeit schreibt Michael te Vrugt bei Prof. Dr. Ulrich Krohs und Dr. Paul Näger am Philosophischen Seminar über die Frage, warum es in der Physik eine eindeutige Zeitrichtung gibt.

Zurück nach Ahaus: Nach dem Abschlussplaus verabschiedet VHS-Direktor Dr. Nikolaus Schneider das Publikum und den Referenten. Bei der Begrüßung hatte er den Zuhörern von einem anderen besonders gut besuchten Philosophie-Vortrag an seiner VHS berichtet. Damals ging es um Immanuel Kant; der Vortrag liegt gut zehn Jahre zurück. Im Publikum, erinnert sich Nikolaus Schneider, saß damals ein Jugendlicher, der ihm „durch seine zahlreichen klugen Fragen“ aufgefallen war. Dieser junge Mann war Michael te Vrugt.

AUF EIN STÜCK MOHNNKUCHEN

... mit Berenike Gais vom Career Service

Unser Karriereportal ist richtig aufgeblüht“, findet Dr. Berenike Gais vom Career Service, und das passt besonders gut zu dem Ort, an dem das „KAPWWU“ gehegt und gepflegt wird. Ihr Büro befindet sich im Obergeschoss des „Botanics“. Der Raum strahlt eine helle und freundliche Atmosphäre aus, ein Schreibtisch steht am Fenster mit Blick ins Grüne. Es erschließt sich nicht auf den ersten Blick, aber von hier aus gehen wichtige Impulse für viele Berufsbiografien aus. Unternehmen bieten im „KAPWWU“ freie Stellen an. Studierende finden ihren möglichen Einstieg in die Arbeitswelt. „Wir liefern keine Absolventinnen und Absolventen an“, stellt Berenike Gais klar. „Vielmehr sorgen wir dafür, dass die Studierenden sich die gewünschten Jobs passgenau anzeigen lassen und sich ein individuell gestaltetes Profil anlegen können. Sie navigieren selbst und sollen sich überlegen, wo sie arbeiten wollen.“

Was vor elf Jahren mit 120 beteiligten Unternehmen und „ein paar Studierenden“ begann, ist heute bei 2.815 Inseraten aus Wirtschaft, Politik, Recht und gemeinnützigen Organisationen angelangt. Tendenz: steigend. Bei Berenike Gais laufen die Fäden zusammen. Regelmäßig überprüft sie die Qualität der Stellenangebote, zu denen Einstiegsjobs, Volontariate, Praktika und Abschlussarbeiten zählen, nicht jedoch Aushilfsstätigkeiten. „Wer jemanden zum Flyerverteiler sucht, muss woanders schau-



Foto: WWU - Michael C. Möller

– das ist etwas für mich.“ Im Vorstellungsgespräch überzeugte sie mit einem Konzept, das sie spontan auf dem Flipchart skizzierte. Nach anfänglichen Sorgen um die Finanzierbarkeit trägt sich das Angebot mittlerweile selbst. Das umfasst die halbe Stelle von Berenike Gais, eine wei-

tere Viertelstelle sowie die Miete der Software, die auf die Bedürfnisse der WWU angepasst ist. Neben ihrer halben Stelle beim Career Service arbeitet Berenike Gais als freiberufliche Fotografin. Mit der Kamera hält sie Hochzeiten fest, erstellt Porträts und nimmt sich auch sensibler Themen an. „Bei der therapeutischen Fotografie können Betroffene beispielsweise Narben in Szene setzen, um die Folgen eines Unfalls zu verarbeiten.“ Für diese Tätigkeit hat sie eine „Mental Health“-Zertifizierung absolviert. Ihre beiden beruflichen Standbeine – fest beim Career Service und selbstständig als Fotografin – betrachtet die zweifache Mutter als „eine super Ergänzung“. Als selbstständige Fotografin halte sie sich zum Beispiel ohnehin auf dem Laufenden, was rechtliche Bestimmungen und Marktentwicklungen angeht. „Davon profitiere ich hier, wenn beispielsweise wieder eine Aktualisierung der Geschäftsbedingungen fällig wird.“

Als die promovierte Erziehungswissenschaftlerin nach ihrem Referendariat in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ las, dass die Universität Münster jemanden für den Aufbau und die Leitung eines eigenen Stellenportals suchte, war ihr gleich klar: „Uni, Forschung und Arbeitswelt

– das ist etwas für mich.“ Im Vorstellungsgespräch überzeugte sie mit einem Konzept, das sie spontan auf dem Flipchart skizzierte. Nach anfänglichen Sorgen um die Finanzierbarkeit trägt sich das Angebot mittlerweile selbst. Das umfasst die halbe Stelle von Berenike Gais, eine wei-

tere Viertelstelle sowie die Miete der Software, die auf die Bedürfnisse der WWU angepasst ist. Neben ihrer halben Stelle beim Career Service arbeitet Berenike Gais als freiberufliche Fotografin. Mit der Kamera hält sie Hochzeiten fest, erstellt Porträts und nimmt sich auch sensibler Themen an. „Bei der therapeutischen Fotografie können Betroffene beispielsweise Narben in Szene setzen, um die Folgen eines Unfalls zu verarbeiten.“ Für diese Tätigkeit hat sie eine „Mental Health“-Zertifizierung absolviert. Ihre beiden beruflichen Standbeine – fest beim Career Service und selbstständig als Fotografin – betrachtet die zweifache Mutter als „eine super Ergänzung“. Als selbstständige Fotografin halte sie sich zum Beispiel ohnehin auf dem Laufenden, was rechtliche Bestimmungen und Marktentwicklungen angeht. „Davon profitiere ich hier, wenn beispielsweise wieder eine Aktualisierung der Geschäftsbedingungen fällig wird.“

In ihrer Freizeit liest sie gerne, etwa die Scheibenwelt-Romane von Terry Pratchett. „Aber ausschließlich auf Englisch. Vielleicht liegt es daran, dass ich in Boston geboren wurde, mein Vater war damals Postdoktorand in Harvard.“ Beim Career Service hat Berenike Gais die richtige Mischung für sich gefunden: die Fleiß- und Kreativarbeit, die zahlreichen Kontakte zu Fachbereichen und Unternehmen, die stetige Weiterentwicklung des Konzepts. Oder, wie sie es selber sagt: „Ich lieb's.“

BRIGHTIE HECKE

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Debatte über Studium und Lehre schärfen

Universität Münster bereitet die Einführung der Systemakkreditierung als Qualitätsmanagement-System vor

VON KATHRIN KOTTKE

Die Universität Münster ist auf dem Weg zur Etablierung eines Qualitätsmanagement (QM)-Systems mit dem Ziel der Systemakkreditierung – ein langer Prozess, der Anfang dieses Jahres startete. Mit der Systemakkreditierung erhält eine Hochschule das Recht, das Siegel des Akkreditierungsrates für die von ihr geprüften Studiengänge selbst zu verleihen. Eine der Voraussetzungen für die Systemakkreditierung ist, dass die Universität Münster über ein verbindliches „Leitbild Studium und Lehre“ verfügt. Dabei müssen sich die Inhalte in den Curricula der rund 270 Studiengänge an der Universität Münster widerspiegeln. Ein erster Entwurf des Leitbildes liegt nun vor, sodass ein universitätsweiter, partizipativer Diskurs starten kann.

Hintergründe zum Prozess

Bislang wurde die Akkreditierung von Studiengängen an der Universität Münster im Rahmen einer Programmakkreditierung alle acht Jahre vorgenommen. Der Effekt der Qualitätssicherung stößt dabei mittlerweile an die Grenzen dieses Konstrukts. Mit der Etablierung eines internen QM-Systems können dagegen für die Universität Münster neue Chancen des gemeinsamen Diskurses über Studium und Lehre eröffnet werden. Der große Vorteil: Ein in interner Regie durchgeführtes Begutachtungsverfahren bietet der Universität hochschul- und fachspezifische Gestaltungsansätze und die Möglichkeit, eigene Maßstäbe und Qualitätsziele zu definieren – ein QM, das innerhalb der rechtlichen Gegebenheiten den Bedürfnissen der Universität Münster entspricht.

Universitätsweite Beteiligung

Grundvoraussetzung für die Akzeptanz und erfolgreiche Umsetzung dieses Langzeitvorhabens ist die frühzeitige Einbindung der Fachbereiche und die Beteiligung



Das Qualitätsmanagement-System und die Systemakkreditierung kommen den vielfältigen Lehr- und Lernangeboten zu Gute – egal ob im Labor, im Hörsaal, während der Kleingruppenarbeit oder beispielsweise im GameLab der Kommunikationswissenschaft.

der Studierenden und Lehrenden. Unter der Leitung von Prof. Dr. Ulrike Weyland, Prorektorin für Studium und Lehre, und Eva Mundanjoth, Dezernentin für akademische und studentische Angelegenheiten, wurde eine Projektgruppe ins Leben gerufen, die den Prozess steuert und im Austausch mit den Hochschulakteuren steht. Eines der wichtigsten Elemente stellt dabei ein neues „Netzwerk der QM-Beauftragten“ der Fachbereiche dar, das die Expertise aus den Fachbereichen direkt in das Projekt und in die neuen Prozessabläufe einbringt. „Auch wenn es zunächst eine große Kraftanstrengung bedeutet, Neues anzustoßen

und regelmäßige Diskurse zu initiieren, bietet dieses Vorgehen mittel- bis langfristig viele Chancen, die Qualität von Studium und Lehre nachhaltig und systematisch zu verbessern“, ist sich Ulrike Weyland sicher. Zudem ist es der Projektgruppe ein besonderes Anliegen, Studierende frühzeitig und dauerhaft einzubinden. Dadurch erhalten sie die Möglichkeit, ihre eigenen Studiengänge weiterzuentwickeln und noch während ihrer Zeit an der Universität Veränderungen und Verbesserungen im Studium mitzubekommen.

Die Mitglieder der Projektgruppe besuchten in den vergangenen drei Monaten

alle 15 Fachbereiche sowie weitere zentrale Einrichtungen und stellten den Prozess mit seinen Phasen und den damit verbundenen Anforderungen vor. Dazu gehört neben der Leitbildentwicklung der Aufbau eines QM-Systems, eine interne Akkreditierung und das anschließende Controlling.

„Bevor wir über Inhalte des QM-Systems und entsprechende Maßnahmen sprechen, müssen wir im Leitbild ein gemeinsames Selbstverständnis über Werte, Haltungen und Ziele in Bezug auf die Qualität eines universitären Studiums niederschreiben – also ein Fundament bauen, auf dem alles Weitere im QM fußt“, sagt Eva

Mundanjoth. „Das gelingt nur im Team.“ Zudem muss dieses Selbstverständnis im Einklang mit bereits existierenden Leitbildern und strategischen Papieren der Universität stehen. Dazu zählen unter anderem die Mission Statements „Diversity“ und „Nachhaltigkeit“, die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis oder der Hochschulentwicklungsplan.

Weiteres Vorgehen zum Leitbild

Das Leitbild stellt ein gemeinsames Selbstverständnis dar, das alle Mitglieder der Hochschule teilen und vertreten. Dazu hat eine Arbeitsgruppe in einem ersten Entwurf übergeordnete Grundsätze entwickelt und verschiedene Handlungsbereiche formuliert. Als Leiter der Arbeitsgruppe wurde Prof. Dr. Martin Bonsens gewählt, der zugleich Vorsitzender des Lehrbeirats der WWU ist. Anfang Mai erhalten die Fachbereiche, zentrale Einrichtungen und verschiedene Gremien den erarbeiteten Entwurf des Leitbildes und können so in einem fachbereichsbezogenen Diskurs einreten. Die Rückmeldungen sollen der Arbeitsgruppe bis Anfang Juli mitgeteilt werden.

Im Anschluss wird eine darauf aufbauende abschließende Fassung in die zuständigen Hochschulgremien gegeben, sodass der Senat das Leitbild im Dezember verabschieden kann. Das Leitbild soll als Orientierungsrahmen für die weitere curriculare Arbeit in den Studiengängen aufgenommen werden. Im Hinblick auf die nächsten Arbeitsschritte sind sich die beiden Projektleiterinnen sicher: „Ein solches Projekt für eine Universität unserer Größe und mit einem solch engen Zeitplan durchzuführen, ist wahrlich sportlich – und wie im Sport wird es vor allem darum gehen, dass sich ein solches Team der Universität einbringt.“

„Ausbildungsmaterial ist häufig von Stereotypen geprägt“

Neues Meldeverfahren für diskriminierende Sachverhalte im Jurastudium

Seit Anfang des Jahres gibt es an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ein Meldeverfahren für diskriminierende Sachverhalte. Damit können Jurastudierende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Lehrveranstaltungen Übungsfälle oder in Klausuren und Hausarbeiten gestellte Fälle einreichen, die Menschen beispielsweise aufgrund ihres Geschlechts möglicherweise benachteiligen. Zoë Luise Tappeiner, Gleichstellungsbeauftragte des Fachbereichs, schildert im Gespräch mit Kathrin Nolte, warum das Meldeverfahren ins Leben gerufen wurde, welches Anliegen die Fakultät verfolgt und was mit den Meldungen passiert.



Zoë Luise Tappeiner
Foto: privat

nem in juristischen Ausbildungsfällen veröffentlicht. Die Rechtswissenschaftlerin und Hauptautorin Dana-Sophia Valentiner zeigt darin auf, dass juristisches Ausbildungsmaterial häufig von traditionellen Rollenbildern und Stereotypen geprägt ist.

Wie äußert sich das konkret in der Lehre?

Das betrifft zum einen die generelle Unterrepräsentanz von Frauen und zum anderen die Darstellung

der Frauen in den Sachverhalten. Häufig werden sie über die Beziehung zu einem Mann definiert, üben weniger vielfältige oder gar keine beschriebenen Berufe aus oder werden auf ein Objekt männlicher Begierde reduziert. Diesem Befund möchte die Rechtswissenschaftliche Fakultät gerne entgegenwirken und hat deshalb das Meldeverfahren eingerichtet.

Wie können sich Studierende an Sie wenden?

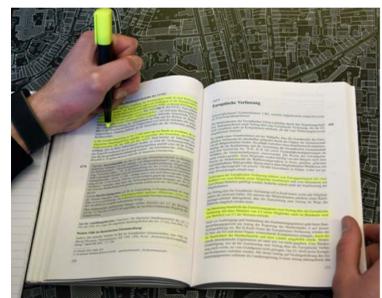
Im Lernweb wurde für die Einreichung der Sachverhalte eigens ein semesterunabhängiger Kurs eingerichtet. Dieser ist unter ‚Meldeverfahren für diskriminierende Sachverhalte‘ zu finden. Dort können Studierende und natürlich auch Mitarbeiter Sachverhalte hochladen und angeben, aus welchem Grund sie diese für diskriminierend halten. Die Einreichung erfolgt grundsätzlich anonym. Wer möchte, kann aber auch eine E-Mail-Adresse hinterlegen, um über die Bearbeitung informiert zu werden.

Was passiert mit diesen Fällen?

Ich sehe mir den Sachverhalt an und prüfe kurz, ob der angegebene Meldegrund tatsächlich berechtigt ist. Dann wende ich mich an die jeweilige Lehrperson, die für das Material verantwortlich ist, und mache sie auf die Diskriminierung in dem Sachverhalt aufmerksam. Bisher habe ich damit durchweg gute Erfahrungen gemacht, und mir wurde zugesichert, dass die Sachverhalte für das nächste Semester angepasst werden. Das werde ich zu gegebener Zeit natürlich überprüfen.

Auf welche Idee geht das neu eingerichtete Meldesystem für diskriminierende Sachverhalte der Rechtswissenschaftlichen Fakultät zurück?

Im Jahr 2017 hat die Universität Hamburg eine Studie über die geschlechtsspezifische Darstellung von Frauen und Männern



Für mehr Transparenz: Wenn in Lehrveranstaltungen besprochene Übungsfälle oder in Klausuren und Hausarbeiten gestellte Sachverhalte diskriminierend sind, können sie an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät nun gemeldet werden.
Foto: WWU - Kathrin Nolte

Warum ich Landschaftsökologie studiere ...

Wenn ich meinen Studiengang nenne, schaue ich meist in fragende Gesichter. Im Gegensatz zu Studiengängen wie Betriebswirtschaftslehre und Jura hört man Landschaftsökologie eher selten. Dabei könnte er aktueller und wichtiger gar nicht sein. Im Masterstudienangriff befassen wir uns mit der Analyse und Bewertung ökologischer Prozesse und Abläufe in unserer Umwelt. Daraus entwickeln wir Maßnahmen für eine nachhaltige Entwicklung und Ressourcenschutz, um mit Veränderungen der Umwelt durch den Klimawandel oder andere Prozesse umgehen zu können.

Da ich bereits im Bachelor Biowissenschaften einen Fokus auf Ökologie gelegt hatte, war der Wechsel zur Landschaftsökologie naheliegend. In diesem Studiengang vertiefe ich meine Kenntnisse in der Ökosystemforschung, lerne aber auch neue Bereiche wie die Klimatologie kennen, durch die mir bereits eine Forschungsreise nach Taiwan ermöglicht wurde. Besonders freue ich mich auf die anstehenden Exkursionen, die ein fester Bestandteil unseres Studiengangs sind. Als nächstes geht es in die Schweiz. Bei einer weiteren Exkursion an den Oberrhein sammeln und werten wir eigene Daten aus.

Dieser direkte Forschungsbezug, der auch praktische Arbeit beinhaltet, gefällt mir sehr gut, weshalb ich überlege, beruflich in der Forschung zu bleiben. Für diese Entscheidung lasse ich mir aber noch Zeit – zuerst steht ein Auslandssemester in Irland an.

Robin Achtstetter

Auf der Jagd nach guten Geschichten

Kinderbuchautorin und Alumna Inka Overbeck hat im Studium die Freude am Schreiben entdeckt

VON ALICE BÜSCH

Wenn Inka Overbeck durch Münster geht, ist sie immer auch auf der Jagd nach besonderen Orten. Und wenn sie Zeitung liest, hält sie stets Ausschau nach spannenden Kriminalgeschichten. Entdeckt sie eine solche, greift sie zur Schere, schneidet den Artikel aus und schiebt ihn in ihre Kladde, zwischen Fotos von verschiedenen Orten in Münster und zwischen ihre handschriftlichen Notizen. Die Kladde ist Inka Overbecks Ideensammlung. Sie ist Kinderbuchautorin. Im Januar ist ihr erstes Buch beim Coppenrath-Verlag erschienen. Es ist der erste Band der Reihe „Münster Krimi Kids“. Der Titel lautet „Das Geheimnis um die Tucksburg“. Im Juni soll der zweite Band erscheinen. Schauplatz des Geschehens wird die astronomische Uhr im Dom von Münster sein. In den Büchern lösen die drei Freunde Mo, Johnny und Sam einige knifflige Fälle in ihrer Heimatstadt. Der Krimi richtet sich an Kinder der dritten und vierten Klassen.



Auf einer Bank vor der Tucksburg zwischen Hüfferstraße und Himmelreichallee sammelte Inka Overbeck viele Ideen für ihr erstes Buch.
Foto: WWU - Alice Büsch

„Bei uns wird viel gelesen, und Lesestoff ist schnell knapp.“

Eigentlich hat Inka Overbeck den Krimi für ihren Sohn Moritz geschrieben. Er sollte im Jahr 2020 für den damals Zehn-jährigen ein Weihnachtsgeschenk sein und als Einzelstück und in Selbstpublikation erscheinen. Doch als Inka Overbeck das Buch auch beim Coppenrath-Verlag einreichte, kam alles anders. Der Verlag zeigte Interesse an dem Werk und an Folgebänden. Ein Vertrag wurde geschlossen, ein Zeitplan aufgestellt und das Lektorat begann. Inka Overbeck kennt den Verlag gut. Sie arbeitet dort in Teilzeit im Marketing und Vertrieb. „Bei der Bewertung des Buches hat das aber keine Rolle gespielt“, sagt sie. „Wie jedes eingereichte Manuskript wurde auch meins von verschiedenen Per-

sonen geprüft. Und mein Name tauchte in dem Prozess nirgendwo auf.“ Ihr Interesse am Schreiben wurde während des Studiums an der Universität Münster geweckt. 1999 besuchte Inka Overbeck eine kreative Schreibwerkstatt bei Dr. Johannes Berning. „Das war für mich wie eine Initialzündung“, sagt die Alumna. „Ich habe die Schreibwerkstatt sehr gerne besucht“, erinnert sie sich. In dem Kurs lernte sie, dass Schreiben nicht nur ein kreativer Prozess, sondern auch ein Handwerk ist. „Uns wurde das Manuskript

vielen Schriftstellers gezeigt. Dort gab es viele Anmerkungen und Änderungen zu sehen. In dem Moment habe ich verstanden, dass am Anfang nie ein fertiges Werk steht. Das hat mir meine Hemmungen genommen“, sagt sie. Zu der Zeit schrieb sie vor allem Gedichte. Irgendwann kam ein Roman für Erwachsene hinzu, der bis heute unfertig ist. „Den will ich irgendwann unbedingt weiterschreiben“, sagt Inka Overbeck. Die Geschichte spielt auf Juist, ihrer liebsten Nordseeinsel. „Das ist ein sogenannter Romcom-Roman“, erklärt

sie, also seichte Literatur, die vor allem der Unterhaltung dient. Inka Overbeck liest solche Bücher am liebsten. Kein Wunder also, dass auch die von ihr geschriebenen Kinderbücher diesem Prinzip folgen. „Die Bücher sollen zum Lesen anregen und Spaß machen. Sie sind keine schwere Kost“, erklärt sie. Bücher haben in Inka Overbecks Leben seit jeher eine große Rolle gespielt. Sie wuchs in einem Haushalt auf, aus dem Bücher nicht wegzudenken waren. Das hat sich bis heute nicht geändert. „Bei uns wird viel gelesen, und Lesestoff ist schnell knapp“, sagt sie. Ihre Leidenschaft für gute Geschichten teilt sie mit ihrem Sohn Moritz. Bei ihren gemeinsamen Trips durch Münster hat sie gelernt, die Stadt mit anderen Augen zu sehen – durch Klavieraugen. Plötzlich tauchten viele spannende Orte auf, zu denen viele ebenso spannende Fragen aufkamen. Und so fing Inka Overbeck an zu schreiben. Zweimal in der Woche, immer wenn sie Moritz zur Musikschule brachte und auf das Ende des Klavierunterrichts wartete, saß sie 45 Minuten lang auf einer Bank vor der Tucksburg auf dem ehemaligen Zoogelände und fertigte handschriftliche Rohnotizen für das Buch an. „Die Wartezeit reichte meist genau dafür aus, um eine Szene zu beschreiben“, sagt Inka Overbeck. Die Rohnotizen landeten in ihrer Ideensammlungs-Kladde, bis sie sie Monate später schließlich zu einem Gesamtwerk zusammenfügte.

Inka Overbeck hofft, dass das Buch auch über Münsters Stadtgrenzen hinaus gelesen wird. „Die Geschichte spielt zwar in Münster, aber genau wie der Münster-Tatort ist sie sicher auch für eine größere Zielgruppe interessant.“ Derzeit hält sie immer mal wieder Lesungen in Grundschulen ab. Ihr Buch passt gut in das Curriculum der dritten und vierten Klassen, in dem es auch um das Thema der Stadtgeschichte geht. Um keine Langeweile aufkommen zu lassen, bindet sie die Schülerinnen und Schüler bei den Lesungen mit ein. Sie lässt die Kinder aus dem Buch vorlesen und zeigt ihnen Fotos von den Originalschauplätzen. „Ich habe an der Uni Münster Grundschullehrant studiert“, erklärt sie. „Auch wenn ich den Beruf am Ende nicht ergriffen habe, fällt es mir leicht, eine einstündige Lesung so zu gestalten, dass die Grundschüler bei der Sache bleiben.“

KURZ GEMELDET

Neuer Ansprechpartner im Alumni-Club

Der Alumni-Club WWU Münster hat einen neuen Projektkoordinator: Tim Zemlicka steht den knapp 26.000 Mitgliedern seit dem 1. April als Ansprechpartner zur Verfügung. Seine Vorgängerin Dr. Nora Kluck ist als Geschäftsführerin zur Kolleg-Forschungsgruppe „Zugang zu kulturellen Gütern im digitalen Wandel“ gewechselt. Für den 31-Jährigen ist die Universität Münster bekanntes Terrain: Vor drei Jahren erlangte er am Institut für Kommunikationswissenschaft seinen Masterabschluss. Zuletzt war der gebürtige Düsseldorfer als Bildungs-koordinator beim DRK-Landesverband Westfalen-Lippe tätig. Als Erstes widmet er sich der Organisation des Alumni-Tags am 24. Juni (Samstag), worauf sich Tim Zemlicka besonders freut: „Der Brunch auf dem Fürstenbergplatz ist eine tolle Gelegenheit, um ins Gespräch zu kommen. Aber auch die Führungen und Vorträge geben interessante Einblicke hinter die Kulissen der Universität und der Stadt Münster.“ Anmeldungen für den Alumni-Tag sind ab sofort unter go.wvu.de/alumntag möglich.



Tim Zemlicka
Foto: WWU - P. Leßmann

Neue Fachgruppe für Geschichte und Philosophie

Alumni des Fachbereichs Geschicht/Philosophie können ab sofort untereinander vernetzen: Der Fachbereich hat eine Gruppe unter dem Dach des Alumni-Clubs WWU Münster ins Leben gerufen. Die Mitglieder erhalten auf Wunsch zweimal jährlich den Alumni-Newsletter des Fachbereichs per E-Mail. Neue Mitglieder können sich bei der Online-Anmeldung zum Alumni-Club für die Zusendung des Newsletters eintragen. Wer bereits Mitglied ist, kann ihn unter alumni@uni-muenster.de bestellen.

Gesundheit und Lebensqualität fördern

Zwei Projekte aus Münster und Schöppingen erhalten den Citizen-Science-Preis

Urbanes Gärtnern auf dem Dorf und Gesundheitsförderung im Stadtteil – damit befassen sich die Siegerprojekte des diesjährigen Citizen-Science-Wettbewerbs der Stiftung WWU. Die Gewinner dürfen sich über eine Förderung von jeweils 7500 Euro freuen. Im Projekt „Community Forscher/Forscherin für Berg Fidel“ ermittelte Prof. Dr. Iris Dzudzek vom Institut für Geographie und Community-Forscherin Natividad Abaga Ayecaba, die in dem Stadtteil aufgewachsen und verwurzelt ist, Bedarfe der Gesundheitsförderung für Berg Fidel. Dieser ist von gesundheitlicher Chancengleichheit geprägt: Kinder und Jugendliche von hier schneiden beispielsweise in den Schuleingangsuntersuchungen deutlich schlechter ab als Kinder aus weniger stigmatisierten Stadtteilen. Das Projekt widmet sich den damit verbundenen Herausforderungen in der Gesundheitsversorgung. In einem Workshop mit allen Beteiligten, interessierten Bürgerinnen und Bürgern sowie mit Akteuren aus Berg Fidel spiegelt die erhobenen Daten in die Community zurück und bietet so Raum



Mithilfe einer Community-Forscherin sollen im Stadtteil Berg Fidel genauere Erkenntnisse über die gesundheitliche Situation der Bewohner gewonnen werden.



Im Künstlerdorf Schöppingen treffen Wissenschaft, Kunst und Öffentlichkeit aufeinander, um Ideen für mehr Nachhaltigkeit zu gewinnen.
Foto: WWU - WOW!im

für Diskussionen, Vernetzung und für die Entwicklung von gesundheitsrelevanten Strategien.

Das Künstlerdorf Schöppingen steht im Mittelpunkt des zweiten Gewinnerprojekts „Transformation im Münsterland“. Gemeinschaftsgarten, Küche, Werkstatt,

Bibliothek, Galerie und die Ausstellungshalle des Dorfes werden dabei als Lern- und Wissensorte für die Bürger verstanden. Welchen Beitrag kann das Dorf als sozial-ökologisch orientierter Akteur für eine nachhaltige Regionalentwicklung leisten? Künstlerinnen und Künstler tau-

schen sich dafür mit Studierenden der Landschaftsökologie und Soziologie über die Bedeutung von urbanen Gärten für die Gemeinschaftsbildung aus. Prof. Dr. Matthias Grundmann vom Institut für Soziologie, Dr. Cornelia Steinhäuser vom Institut für Landschaftsökologie sowie Julia

Haarmann von der Stiftung Künstlerdorf Schöppingen leiten das Projekt. Der sozial-ökologische Transformationsprozess des Künstlerdorfs wird vom Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung der Universität Münster wissenschaftlich begleitet.

Die Stiftung WWU Münster finanziert den Citizen-Science-Wettbewerb an der Universität Münster seit 2020. Da- mit fördert die Stiftung Forschung, bei der Bürger aktiv eingebunden werden. Inhaltlich wird der Wettbewerb von der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) koordiniert und begleitet. Er soll den Stellenwert des Citizen-Science-Ansatzes der Universität stärken, für das Potenzial in Forschungsprojekten sensibilisieren und zu neuen Projekten anregen. Ziel ist es, das Vertrauen in wissenschaftliche Methoden zu stärken und gleichzeitig eine stärkere Verbindung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu schaffen.

FRANZISKA MENGE/BRIGITTE HEEKE

Vortrag über die Grenzen künstlicher Intelligenz

Künstliche Intelligenz (KI) ist aus der öffentlichen Debatte nicht wegzudenken – befeuert unter anderem durch die aktuellen Schlagzeilen zum Dialogsystem ChatGPT. An der Universität Münster findet am 9. Mai (Dienstag) ein Vortrag zu diesem Thema statt, zu dem alle Interessierten eingeladen sind. Unter dem Titel „Künstliche Intelligenz – die Quintessenz wissenschaftlicher Borniertheit? Durchbrüche und Grenzen aktueller KI-Entwicklungen“ spricht Prof. Dr. Benjamin Risse vom Institut für Geoinformatik der WWU im Hörsaal S8 im Schloss. Der Vortrag, zu dem das Center for Non-linear Science (CeNoS) und das Zentrum für Wissenschaftstheorie einladen, beginnt um 16.30 Uhr. Eine Teilnahme ist auch online per Zoom möglich. Die Zugangsdaten finden sich unter go.wwu.de/305nj.

Der Vortrag ist Teil des „Interdisziplinären Lehrprogramms zu maschinellem Lernen und künstlicher Intelligenz“ an der WWU, kurz InterKIWWU. Wer dieses Programm und sein Angebot näher kennenlernen möchte, ist zu einer Informationsveranstaltung am 11. Mai (Donnerstag) von 14 bis 16 Uhr im Schloss (Hörsaal S10) eingeladen.

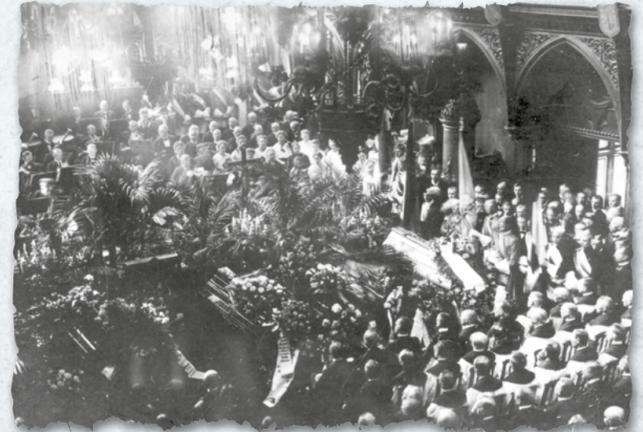
www.wwu.de/CeNoS/InterKIWWU

DAMALS AN DER WWU

Explosionsunglück während einer Chemievorlesung

Nun stehen wir heute wieder ... vor den Särgen lieber Kommilitonen: So begann Rektor Prof. Gerhard Schmidt am 30. Mai 1920 seine Rede anlässlich einer Trauerfeier der Universität Münster im Saal des Rathauses. Erst ein gutes Jahr war seit der letzten Trauerfeier vergangen, bei der der gefallenen Studenten des Ersten Weltkriegs gedacht worden war. Umso größer war der Schock, als es bei einer Vorlesung von Prof. Rudolf Schenck am 27. Mai im überfüllten Hörsaal des Chemischen Instituts während eines Experiments zu einer Explosion kam. Sechs Studenten starben auf der Stelle, weitere vier später. 20 Personen wurden zum Teil erheblich verletzt. Mögliche, aber letztendlich nicht bewiesene Ursache für das Unglück war eine falsche Mengenangabe in den neu abgelesenen Vorlesungsanweisungen, die dem Institutsdiener zum Aufbau des Versuchs dienten. Die Trauerfeier fand unter reger Beteiligung der Universitätsangehörigen, aber auch der städtischen Öffentlichkeit statt. Die Stadt stellte den Rathaussaal und das städtische Orchester zur Verfügung und erbat 80 Eintrittskarten für Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung.

SABINE HAPP



Trauerfeier für die bei einem Chemieunglück getöteten Studenten am 30. Mai 1920 im Saal des Rathauses von Münster.

Foto: Universitätsarchiv, Bestand 68 Nr. 1011

1920

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM
7. JUNI 2023

IMPRESSUM

Herausgeber

Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität (WWU) Münster

Redaktion

Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der WWU Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck

Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung

Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der
WWU Münster. Der Bezugspreis ist im Jah-
resbeitrag der Universitätsgesellschaft
Münster e. V. enthalten.



Anzeige

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

2. bis 6. Mai 2023

Fünfteilige Skrjabin-Konzertreihe

Aus Anlass seines 150. Geburtstags
führt die Klavierklasse von Prof. Mi-
chael Keller Skrjabins zehn Sonaten für
Klavier und vieles mehr auf
> jeweils 19.30 Uhr, Konzertsaal der Mu-
sikhochschule Münster, Ludgeriplatz 1

4. Mai 2023

Alle möchten Nachhaltigkeit: aber was bedeutet das eigentlich?

Vortrag von Dr. Karen Siegel im Rahmen
des ZIN-Brotzeitkolloquiums
> 12.15–13.45 Uhr, Raum JO 101, Johan-
nisstraße 4
Die Veranstaltung findet hybrid statt.
Weitere Infos: [www.uni-muenster.de/
Nachhaltigkeit](http://www.uni-muenster.de/Nachhaltigkeit)

4. Mai 2023

Skandinavistik im Beruf

Gespräch mit Steffen Trumpf, dpa-Kor-
respondent für Skandinavien
> 14 Uhr, Seminarraum 007, Institut für
Skandinavistik, Robert-Koch-Str. 29

5. Mai 2023

„Von Rittern, Nonnen und Drachen –
das Mittelalter in Brettspielen“

Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit
Lucas Boch (Historische Theologie)
> 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal SP7, Schloss-
platz 7
Anmeldung: [www.uni-muenster.de/
kinderuni](http://www.uni-muenster.de/kinderuni)

5. bis 7. Mai 2023

Neue Wände – Festival der Hochschul-
kultur

40 Veranstaltungen von Tanz über
Theater bis hin zu Musik
> Fr: ab 20 Uhr, Sa: ab 12 Uhr, So: ab 10

Uhr, Stadttheater, Neubrückenstraße 63
Weitere Infos und Ticketverkauf:
www.neue-waende.de

6. Mai 2023

March for Science

375 Jahre Westfälischer Frieden – Wis-
senschaft für Frieden und Völkerver-
ständigung
> 10.45 Uhr, Start vor dem Gebäude
Schlossplatz 7

10. Mai 2023

Preisträgerkonzert des Hochschulwett-
bewerbs „Alte Musik neu“

> 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musik-
hochschule Münster, Ludgeriplatz 1

14. Mai 2023

Blüte – Nektar – Honig

Führung durch den Botanischen Garten
mit Imkerin Ruth Schimannek
> 11–12.30 Uhr, Eingang des Botani-
schen Gartens, Schlossgarten 5
Anmeldung: per E-Mail an [fuehrungen.
botanischer.garten@wwu.de](mailto:fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de) oder Tel.
0251/ 83-23829

14. Mai 2023

Observantenkonzert des Kammerchors
der Universität Münster

> 18 Uhr, Ev. Universitätskirche,
Schlaunstraße 3

14. bis 17. Mai 2023

Klangzeit_Werkstatt 2023: side by side

Fünf Konzerte mit zeitgenössischer
Musik an vier Abenden
> verschiedene Zeiten, in der Musik-
hochschule, dem LWL-Museum für
Kunst und Kultur und der Black Box
Weitere Infos: [www.uni-muenster.de/
Musikhochschule](http://www.uni-muenster.de/Musikhochschule)

21. Mai 2023

Führung durch die Sammlung Beetz

mit Prof. Ulrich Beetz und Pianistin
Iryna Stupenko
> 11.15 Uhr, Kammermusiksaal, Musik-
hochschule, Ludgeriplatz 1

22. Mai 2023

„Gesellschaft zusammenhalten: Me-
dien und Demokratie – eine Zustands-
beschreibung“

Vortrag von Dr. Thomas Bellut
> 19 Uhr, LWL-Museum für Kunst und
Kultur, Domplatz 10
Anmeldung: per E-Mail an [anmel-
dung@universitaetsgesellschaft-mu-
enster.de](mailto:anmeldung@universitaetsgesellschaft-muenster.de)

23. Mai 2023

Depressionen – mehr als Traurigkeit

Erscheinungsformen und Hilfsangebote
Vortrag zur psychischen Gesundheit
der Reihe „Mental Health“ für Studie-
rende
Veranstalter: Zentrale Studienberatung
> 18.15–19.45 Uhr, Hörsaal SG3,
Schlossgarten 3 (Botanicum)
Anmeldung (ab 9. Mai): [go.wwu.de/
zntlu](http://go.wwu.de/zntlu)

23. Mai 2023

Existenziell, humorvoll, kritisch. Reli-
giöse Dynamiken in der Literatur

Lesung mit Felicitas Hoppe
> 18 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

25. Mai 2023

Digitalisierung und das 1,5-Grad-Ziel

Vortrag von Dr. Steffen Lange im Rah-
men des ZIN-Brotzeitkolloquiums
> 12.15–13.45 Uhr, Raum JO 101, Johan-
nisstraße 4
Die Veranstaltung findet hybrid statt.

Weitere Infos: [www.uni-muenster.de/
Nachhaltigkeit](http://www.uni-muenster.de/Nachhaltigkeit)

28. Mai 2023

Von der Blasenentzündung bis zur

Schlafstörung – einheimische Arznei-
pflanzen in der Selbstmedikation
Führung durch den Arzneipflanzengar-
ten mit Dr. Fabian Herrmann
> 10 Uhr, Haupteingang zum Garten,
Corrensstraße 48
Anmeldung: [www.uni-muenster.de/
Chemie.pb/institut/garten](http://www.uni-muenster.de/Chemie.pb/institut/garten)

29. Mai bis 9. Juli 2023

Q.UNI Camp

Mitmachausstellung, Stationen im
Botanischen Garten und Mitmachbau-
stelle im Schlossgarten
> während der Schulzeit: 9–15 Uhr (Mo-
Fr), 10–18 Uhr (Sa/So), in den Ferien:
10–18 Uhr (täglich)
Weitere Infos und Preise:
www.uni-muenster.de/quni/qunicamp

4. Juni 2023

Insektenfreundlicher Garten

Führung durch den Botanischen Garten
im Rahmen des Tags der Gärten und
Parks in Westfalen-Lippe 2023
> 11–12.30 Uhr, Eingang des Botani-
schen Gartens, Schlossgarten 5
Anmeldung: per E-Mail an [fuehrungen.
botanischer.garten@wwu.de](mailto:fuehrungen.botanischer.garten@wwu.de) oder Tel.
0251/ 83-23829

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prü-
fen Sie vor Beginn, ob die Veran-
staltungen tatsächlich stattfinden. Weitere
Termine finden Sie online.

go.wwu.de/veranstaltungen

WWU - GLOSSAR

Dis-ser-ta-ti-on, die

Um einen Dokortitel zu erhalten, müssen die Absolventinnen und Absolventen ihre Fähigkeit zum eingehenden wissenschaftlichen Arbeiten innerhalb einer eigenständig verfassten wissenschaftlichen Ausarbeitung, der sogenannten Dissertation, unter Beweis stellen. Sie wird auch als „Promotionsschrift“ oder „Doktorarbeit“ bezeichnet. Eine Dissertation zu schreiben nimmt je nach Studienfach und Forschungsgegenstand sehr stark. Oft umfasst sie mehrere Hundert Seiten, im Verhältnis ist sie deutlich aufwändiger als eine Haus- oder Abschlussarbeit. Dissertationen leisten einen eigenständigen Beitrag zur Forschung: Ob das gewählte Thema innovativ und originell ist, also neue Fragestellungen oder Thesen enthält, fließt wesentlich in die Bewertung

der Arbeit ein. Darüber hinaus bieten Dissertationen einen möglichst vollständigen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu dem jeweiligen Thema. Wissenschaftliche Standards einzuhalten sowie eine Veröffentlichung der Arbeit ist Pflicht.

Im Jahr 2021 erreichten rund 28.000 Absolventinnen und Absolventen an deutschen Hochschulen eine Promotion. Die WWU zählt bundesweit zu den zehn Universitäten mit den meisten Promotionen, im Prüfungsjahr 2021 waren es 765, davon allein 302 im Fach Medizin sowie 114 am Fachbereich Chemie und Pharmazie. An der Universität Münster haben in diesem Zeitraum etwa gleich viele Frauen wie Männer promoviert. Die besten Dissertationen werden mit einem „summa cum laude“ („mit höchstem Lob“) ausgezeichnet.

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de